Akademie-Lesehalle 6 6

Akad. Lesehalle Heidelberg

NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche frauenzeitschrift

HEFT 17 · JULI 1943 · 11. JAHRGANG

Einzelpreis 27 Pfg. Frei Haus 30 Pfg. Monatlich ein Heft

Gemälde von Hermann Tiebert — Haus der Deutschen Kunst München 1942/43

Ein Mädel aus Schwaben

Beilage: Schnittmusterbogen / Auslands- und Kreuzband-Preise siehe letzte Innenseite

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0293

© Universitätsbibliothek Heidelberg

TATSACHEN SIND STÄRKER ALS LÜGEN

Der Bolschewismus selbst hat in diesen Wochen den Völkern Europas ein Warnsignal gegeben, wie es schauerlicher nicht erdacht werden könnte. Im Walde von Katyn fanden unsere Soldaten eine Stätte sowjetischer Regierungskunst, die geradezu typisch ist für die jüdische Manier, mit unterlegenen Völkern umzuspringen: In einigen Massengräbern lagen, dicht übereinander gepackt, die Leichen von 12000 polnischen Offizieren. Sie waren nach der Besetzung Ostpolens durch die Rote Armee nach Katyn verschleppt worden. Ein paar sadistische jüdische Schergen verabfolgten ihnen allen den typischen Genickschuß und stießen sie dann in die riesigen Gruben. Nach der Beendigung dieses Blutbades wurde die Stätte des Grauens eingeebnet und mit Bäumen bepflanzt, daß niemand sie wieder auffinden könne. Der polnische Emigrantenausschuß weiß nun, wo sich das Offizierskorps der geplanten polnischen Armee auf russischem Boden aufhält, nach dessen Verbleib Sikorski so oft bei Stalin anfragen ließ. Die Blutschuld der Moskauer Juden ist so eindeutig klar, daß nicht einmal diese von London ausgehaltene polnische Clique die Beziehungen zum Kreml mehr aufrechterhalten kann. Für Kenner des Bolschewismus ist freilich der grausige Fund von Katyn keineswegs überraschend. Das Massengrab war von Anbeginn an das Fundament der Herrschaft der Sowjetjuden. Aufschlußreich ist das Schicksal der polnischen Offiziere indessen für jene Leichtgläubigen in aller Welt, die sich hatten einreden lassen, der Bolschewismus sei ja „gar nicht so schlimm" oder er habe sich immerhin in den letzten Jahren langsam gewandelt. Der Massenmord von Katyn zeigt klar und deutlich, daß der Bolschewismus auch heute noch — wohin die Macht dieser jüdischen Doktrin reicht! — unterschiedslos ganze Volksschichten abschlachten läßt, die evtl. irgendwann seine Gegner sein könnten. Übriggelassen wird nur der Asoziale, der geistig Minderwertige, der geborene Sklave. Von diesen ermordeten polnischen Offizieren ist keiner nach seinem Zivilberuf — also nach seiner etwaigen Arbeitsverwendbarkeit — nach seiner Parteizugehörigkeit, nach seiner Konfession oder nach seiner früheren Haltung zur Sowjetunion gefragt worden: Sie erhielten den Genickschuß einfach, weil es die jüdischen Henker für zweckvoll hielten, keinen polnischen Offizier am Leben zu lassen. So wie einst die Mongolen auf ihren Eroberungszügen unterschiedslos die Bauern erschlugen, weil sie keine bebaute Erde, sondern nur Weideland für ihr Vieh brauchten, so ermorden die Sowjetjuden ausnahmslos alle jene Schichten, für die in ihrem Weltbild kein Platz ist.

Die 12000 Ermordeten im Massengrab von Katyn sind nun beileibe nicht die einzigen polnischen Opfer der Kremljuden: Vergeblich fragt Sikorski seit drei Jahren auch nach mindestens 1,5 Millionen Menschen, darunter etwa 400000 Kindern, die von der Roten Armee gleichfalls aus Ostpolen weggeschleppt wurden. Das waren keine Offiziere, keine Angehörigen führender Berufsschichten, sondern die breite Masse der dortigen Bevölkerung — Bauern, Arbeiter, Handwerker, kleine Handeltreibende usw. Auch über ihren Verbleib hatte Stalin keine andere Antwort als eine ausladende Handbewegung nach den Weiten des Sowjetraumes. „Irgendwo" dort in den Einöden Sibiriens sind auch diese Polen „besorgt und aufgehoben". Auch sie wurden nicht gefragt, ob sie auf Pilsudski geschworen hatten oder vielleicht sogar insgeheim Kommunisten waren, ob sie zur Schwarzen Muttergottes von Tschenstochau gewallfahrtet waren oder irgendeiner anderen Weltanschauung angehangen hatten: Ohne irgendwelche Prüfung persönlicher Umstände sind unterschiedslos ganze Bevölkerungsgruppen von einer Stunde zur anderen in Massentransporte verladen und zur Zwangsarbeit in die Taiga Sibiriens verschickt worden. Von dort aber ist noch kaum einer je zurückgekehrt.

Es kann nicht der leiseste Zweifel daran bestehen, daß das Schicksal der Ermordeten von Katyn und der zur Zwangsarbeit verschleppten Polen auch das Schicksal aller anderen europäischen Völker würde, wenn der Feind Macht über Europa gewänne. Der Feind überhaupt — nicht etwa nur der Bolschewismus allein. Denn darüber kann, nachdem die Briten und Amerikaner den Sowjets so eilfertig geholfen haben, über die Blutschuld von Katyn hinwegzugleiten, auch kein Zweifel sein, daß im Falle eines feindlichen Sieges Europa von den Plutokratien an den Bolschewismus ausgeliefert würde. Abgesehen davon unterscheiden sich die jüdischen Vernichtungspläne, die in den plutokratischen Ländern aufgestellt werden, kaum in Details von jenen der Moskauer Juden. Je weiter nach der Mitte und nach dem Westen Europas die jüdische Vernichtungswelle gelangen könnte, desto größer wäre die Zahl ihrer Opfer, weil ja bei höher kultivierten Völkern nur kleine Bruchteile der Bevölkerung so geartet sind, daß sie von vornherein in das bolschewistische System passen.

Europa zieht daraus mehr und mehr die richtigen Konsequenzen. Die Besprechungen der leitenden europäischen Staatsmänner mit dem Führer haben eine weitere Konsolidierung der europäischen Front gebracht. Die offenen Reden des portugiesischen Ministerpräsidenten Salazar und des spanischen Staatschefs Franco über die Gefahr des Bolschewismus zeigen klar genug, daß auch außerhalb des militärischen Machtbereiches der Achse die Lage gleich beurteilt wird. Insbesondere die Äußerungen Francos fußen auf dem festen Fundament der Erfahrung: Spanien weiß, was Bolschewismus bedeutet, und läßt sich deshalb durch keinen plutokratischen Druck von der geraden Linie des Kampfes gegen Judentum, Liberalismus und Bolschewismus abbringen. Deutlicher als es Franco tat, konnte die Wesensverwandtschaft von Liberalismus und Bolschewismus und die Verfilzung der Plutokraten und Sowjets nicht gebrandmarkt werden. So ist es in der Tat: Man kann nicht den Bolschewismus bekämpfen und die Faust seiner plutokratischen Verbündeten aus dem Auge lassen oder umgekehrt. Alle aufbauenden, jungen Völker der Erde stehen einer vom Judentum zusammengehaltenen und angetriebenen Weltfront der Vernichtung gegenüber, die als Ganzes geschlagen werden muß, wenn wieder Frieden und Ordnung in der Welt einkehren sollen.

Die Großräume Europa und Ostasien und ihre Führervölker sind die Vorkämpfer dieser neuen Zeit, in der das Judentum keine Macht mehr auf dieser Erde haben wird. Bis zur Stunde des Endsieges freilich müssen wir uns stets gegenwärtig halten, daß auch der schwerste, opferreichste, härteste Krieg und alles, was er uns aufbürden mag, leicht ist gegenüber jedem jüdischen Frieden! Wer unter die Macht des Juden fällt, der findet seinen Frieden erst im Massengrab. R. K.

Engländer beurteilen sich selbst

Der englische Geschichtschreiber Carlyle schreibt: „Es ist Tatsache, daß alles, was unsre Regierung und was wir selber tun und reden, nichts ist als ein Gewebe von Lügen, Heuchelei und verbrauchten Formeln. Keine Menschenrasse seit Adam ist mit solch schmutzigen Lügenlumpen bekleidet wie die unsrige. Aber wir tragen sie stolz und erhaben umher wie ein priesterliches Gewand oder einen Königsmantel. Ein Engländer darf nie die Wahrheit sagen. Das ist die allgemeine Auffassung. Seit 220 Jahren lebt England von Lügen aller Art und ist vom Kopf bis zu den Füßen von einer traditionellen Heuchelei wie von den Wogen des Ozeans umspült."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0294
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Deutschland ist mir das Heiligste …"

Stimmen aus der deutschen Vergangenheit

Es gibt wohl kaum ein anderes Bild eines deutschen Meisters, das der inneren Haltung unseres Volkes so treffend Ausdruck gibt, als Albrecht Dürers Holzschnitt vom „Ritter, Tod und Teufel". Der eisengepanzerte Ritter Albrecht Dürers ist uns allezeit gültiges Symbol des deutschen Wesens. Furchtlos und getreu allen Widerständen zum Trotz! Auch

Eines nur gilt für den Tag:
das Vaterland-
und des Opfers festlicher Flamme
Wirft jeder sein Eigenes zu.
Hölderlin.

Dürer war ein Sohn der Renaissancezeit, der Zeit, in welcher der deutsche Mensch in den mächtig aufblühenden Städten das Joch der bis dahin allmächtig herrschenden Kirche abwarf und mit kühnem Geist in die Welt hinausdrang und die Schönheiten der Schöpfung zu ergreifen suchte. Wohl setzte der Dreißigjährige Krieg dem frohen und freien Schaffen ein jähes Ende. Aber aus Not und Elend brach doch wieder der ewige Geist hervor! Als dessen steinerne Zeugen die gewaltigen Burgen und Kaiserpfalzen, die himmelstürmenden Dome, die prächtigen Rat- und Patrizierhäuser und Schlösser noch heute in deutschen Landen ragen.

Albrecht Dürers und Rembrandts Bilder, Veit Stoß und Andreas Schlüters Bild- und Bauwerke reden eine stumme, aber um so eindringlichere Sprache. In Johann Sebastian Bachs Kantaten und Oratorien, in Mozarts Weisen, in Beethovens Symphonien singt und schwingt die deutsche Seele.

Zu den Malern, Bildhauern, Baumeistern und Musikern gesellen sich die Forscher und Wahrheitssucher und die Dichter, die dem, was unausgesprochen im Herzen unseres Volkes lebendig war, Worte liehen.

In der Schicksalsstunde unseres Volkes treten sie vor uns hin als die ewigen Rufer im Kampf.

So mögen auch an dieser Stelle einige der deutschen Männer und Frauen zu uns sprechen, die in vergangenen Tagen Künder jenes Geistes gewesen sind, der wie Albrecht Dürers Ritter unerschrocken gegen Tod und Teufel streitet!

„Fest ins Auge blicken sollen wir der großen Zeit, ihre Furchtbarkeit und Herrlichkeit sollen wir verstehen, damit wir uns zu ihrer Höhe erheben und ihren heiligen Willen vollbringen können", so rief Ernst Moritz Arndt, der auf der Insel Rügen geborene Pächtersohn Preußen/Deutschland in den schweren Tagen zwischen 1806 bis 1813 zu.

Königin Luise nimmt des Zeitgenossen Wort mit heißem Herzen auf: „Deutschland ist mir das Heiligste", bekennt sie, „das ich kenne. Deutschland ist meine Seele. Es ist, was ich bin und haben muß, um glücklich zu sein … Wenn Deutschland stirbt, so sterbe ich auch!" Sie hat den Tag der deutschen Erhebung und Befreiung nicht mehr erlebt, aber sie hat an Deutschlands Sendung geglaubt.

„Jeder ist mir verächtlich, der nicht bis zum letzten Atemzug um sein geistiges und körperliches Leben kämpft."

Dem soldatischen Wort des Holsteiner Freiherrn Detlev von Liliencron ebenbürtig ist Theodor Fontanes Mahnung: „Große Zeit ist's immer nur, wenn's beinahe schiefgeht, wenn man jeden Augenblick fürchten muß: Jetzt ist alles vorbei. Da zeigt sich's, Courage ist gut, aber Ausdauer ist besser. Ausdauer, das ist die Hauptsache!"

In ihrer Haltung nicht geringer, an Charakter nicht schwächer, ist Marie von Ebner-Eschenbach.

Die Dichterin, die in Mähren das Licht der Welt erblickte, hat erkannt: „Wenn du sicher wählen willst im Konflikt zweier Pflichten, wähle die, die zu erfüllen dir schwerer fällt!" Mahnend steht vor uns Frauen heute ihr Wort: „Die Geschichte des deutschen Volkes lehrt uns: Der Frauen Opfersinn gibt den Männern die Kraft und Weite des Mutes; kleinmütige Weiber machen kleinmütige Männer, wie tapfere Frauen starke Helden schaffen."

Damit in der Reihe der großen bekannten Namen auch eine unbekannte Frau nicht fehle, erinnern wir uns der Worte der Mutter des Generals Litzmann, die am 1. August 1870 ihrem Sohn, der als Leutnant im Felde stand, schrieb:

„Lieber Sohn! Es schmerzt mich, Dich vor Eurem Ausmarsch nicht in die Arme schließen zu können. Aber viel größer als dieser Kummer ist meine Freude, daß Du mit in diesen Krieg ziehen darfst. Und ich weiß, Du wirst Deine Mutter richtig verstehen, wenn sie ihren Abschiedsgruß in die Worte kleidet: Es ist nicht nötig, daß Du wiederkehrst, wohl aber, daß Du Deine Schuldigkeit tust!"

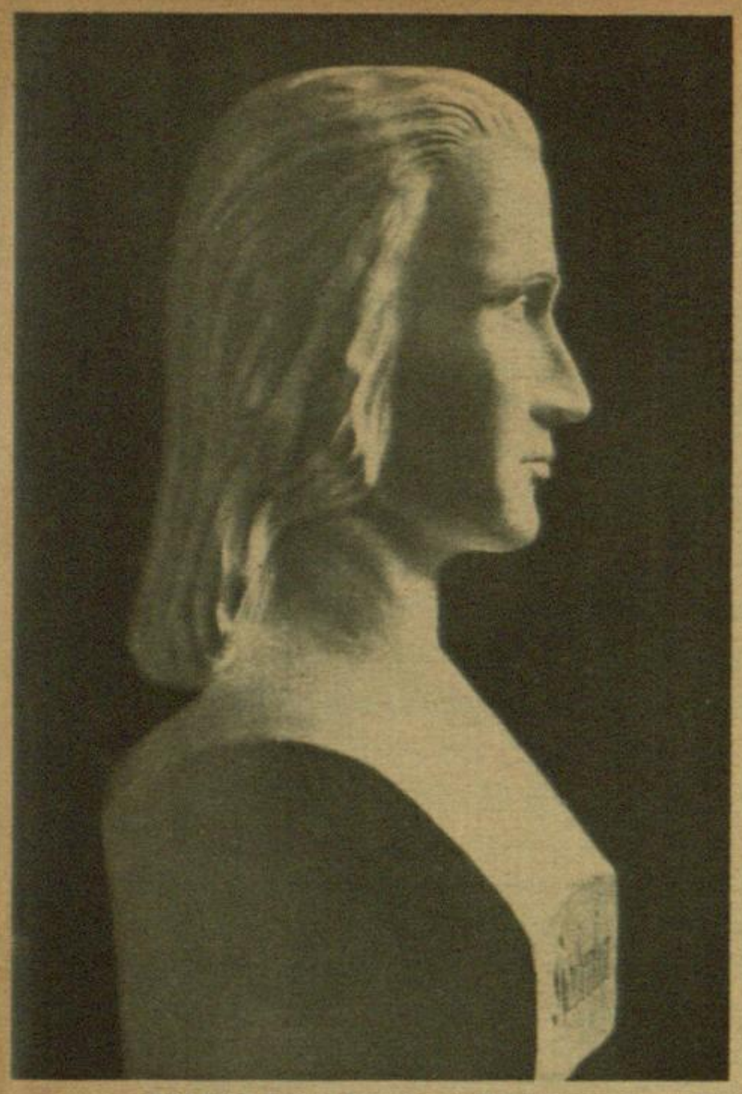
E. M. Baars

Ritter, Tod und Teufel, Holzschnitt von Albrecht Dürer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0295

© Universitätsbibliothek Heidelberg



Friedrich Hölderlin, Jugendbildnis nach der Büste von M. Wittmann, München

Friedrich Hölderlin zum Gedächtnis † 7. Juni 1843

Heilige Gefäße sind die Dichter,
Worin der Wein des Lebens, der Geist
Der Helden sich aufbewahrt.

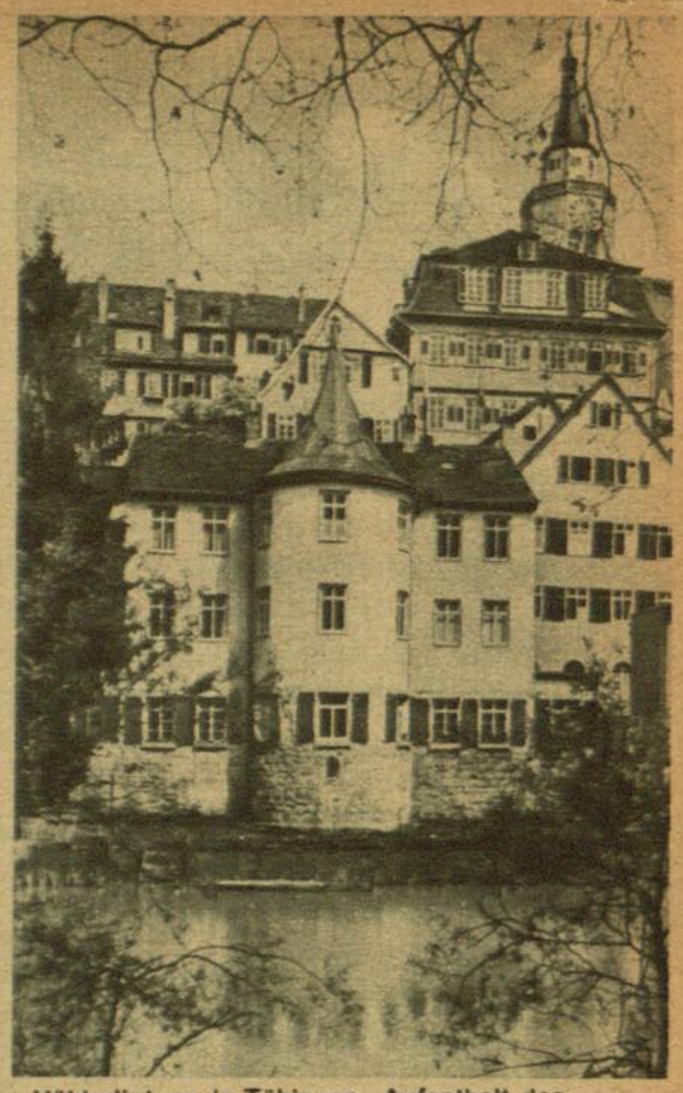
Am 7. Juni 1843 schloß in Tübingen einer der tiefsten Seher und der größte Hymnendichter der Deutschen die Augen: Friedrich Hölderlin. Bis zur Jahrhundertwende gehörte sein Name zu denen, die man mit Ehrfurcht nannte, doch erst im Weltkrieg besannen sich die Menschen darauf, was Hölderlin mit seinen Vaterlandsgesängen, seiner Sehnsucht nach einem geläuterten, erstarkten und großen Deutschland ihnen war. So kam's, daß nicht wenige Soldaten damals Hölderlin mit im Tornister trugen. Einer von ihnen, der junge Literaturforscher Norbert v. Hellingrath, dem die Wiederentdeckung Hölderlins im eigentlichen Sinne zu danken ist, fiel 1916 mit einem gefalteten Stück Papier auf der Brust, das die Hölderlinschen Worte trug: „Fürchte Dich nicht vor dem, was zu fürchten ist, fürchte Dich nur vor der Furcht!"

Nach dem Weltkrieg erwachte Deutschland dann erst richtig zu dem, was Hölderlins Sehertum ersehnt hatte: alles war nun soviel nähergerückt — sein glühendes patriotisches Gefühl, die Liebe zur deutschen Natur und zur deutschen Landschaft, und als nun der gegenwärtige Krieg kam, da zogen viele, viele junge Menschen mit einem Band Hölderlinscher Gedichte ins Feld. Von der Front haben sie geschrieben, wie sie heimisch geworden sind in Hölderlins Welt und mit welcher Hingabe sie das Wunder von Hölderlins Sprache und damit auch das Wunder vollendeter deutscher Dichtung erleben. „Wenn wir Hölderlin lasen", schreibt einer dieser Soldaten in Erinnerungen an den Vormarsch in Rußland 1941 (veröffentlicht im Hölderlinheft des „Bücherwurm"), „dann hatten wir das ganze Deutschland, seine Landschaft, seine Ströme, die Natur, die Menschen. Dann hatten wir unsere Heimat, die Kindheit, die Eltern und das Mädchen, das wir liebten. Aber Hölderlins Worte waren uns auch Trost und Gebet, sie vermochten uns zu zwingen und zu lenken, machten uns gläubig und halfen die Furcht vor dem Tode zu überwinden. Wir haben diese Worte nie laut ausgesprochen, aber sie waren wie Feuer in unsere Herzen eingebrannt: Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch."

Wer ist nun dieser Dichter gewesen, der in größter Zeit des Vaterlandes vor die Menschen hintritt und sie Ehrfurcht lehrt vor dem Begriff Deutschland, aber auch vor dem Begriff „deutsche Dichtung"? Ein Schwabe war Hölderlin, und die Eigenschaften des Schwabentums, sein Natur- und Volksgefühl, die kindliche Seele bei grüblerischem Idealismus, die hatte er reichlich mitbekommen, als er 1770 als Sohn des Klosterhofmeisters von Nürtingen das Licht der Welt erblickte. Seine Jugend verlief nach dem Tod des Vaters im Stift — zu Maulbronn und zu Tübingen, wo er mit den späteren Philosophen Schelling und Hegel eine Stube teilte. So gern die treubesorgte Mutter und die gute Schwester ihn in Amt und Würden gesehen hätten, es wollte sich kein bürgerliches Amt für ihn finden. So verlief sein Jugendleben in Erzieherstellen.

Den frühesten Posten dieser Art verschaffte ihm Schiller, der damals schon freundschaftlich Hölderlins hohe Begabung zu würdigen wußte, bei seiner Freundin, der Frau v. Kalb, und dort tat der junge Dichter den ersten Schritt in die Unsterblichkeit hinein: im Hause Kalb entstand die erste Niederschrift seines Romanes „Hyperion". Doch erst eine zweite Hauslehrerstelle sollte wunderbare Vertiefung und Beseelung des „Hyperion" bringen. Im Hause des reichen Frankfurter Kaufherrn Gontard fand er die weibliche Idealgestalt, nach der seine Dichterseele sich sehnte — er fand Susette Gontard, die Mutter seines Schülers, die als Diotima im „Hyperion" mit in die Unsterblichkeit eingegangen ist. Hölderlins und Diotimas Seelen verschmolzen in einem über alles hehren Freundschaftsbund, sein Geistesflug nahm das nach Schönheit dürstende Wesen der jungen Frau mit hinauf in die Gefilde ewiger Kunst; und als Hölderlin im Herbst 1798 das Gontardsche Haus wegen Mißverständnissen und Demütigungen verließ, da fühlten es Diotima und er — damit war ihr Leben zu Ende gegangen.

Hölderlin siedelte ins benachbarte Homburg über, um Diotima wenigstens in Briefen und dem Luftraum nach nahe zu sein, er schreibt in dieser Zeit sein einziges dramatisches Werk, den „Tod des Empedokles", dessen Stoff, wie er den Freunden mitteilt, „ihn hinreißt". Doch immer schwerer drückt es auf ihn, daß er, von Unstetheit bedroht und von Geldsorgen bedrängt, nicht weiß, wie die Zukunft sich gestalten wird. Als ihm auch der Lebenswunsch zerrinnt, einen Lehrstuhl in Jena zu erhalten, macht er sich abermals auf zu neuen Hauslehrerstellen. Ein Vierteljahr lehrt er in Südfrankreich, in Bordeaux. Dann kommt der Zusammenbruch. Ein Briefwort Diotimas aus der Zeit ihrer Trennung klingt immer in ihm nach: „So lange Du lebst, mag ich nicht untergehen!" Und da geschieht das, was an Hölderlins und Diotimas Geschick für die nachkommenden Geschlechter immer seltsam sein wird: in derselben Zeit, da Diotima 1802 in Frankfurt nach stummem Dahinwelken stirbt, werden an Hölderlin in Frankreich die ersten Anzeichen geistiger Umnachtung sichtbar. Die Nachricht vom Tod der Geliebten bringt diese zum Ausbruch.



Hölderlinturm in Tübingen, Aufenthalt des Dichters von 1807 bis zu seinem Tode am 7. Juni 1843

Danach hat Hölderlin noch vierzig Jahre lang gelebt. In Tübingen, im alten Stadtturm am Neckar, sickerte sein Leben dahin, er war ein stiller, freundlicher, dankbarer Kranker, der in den lichteren Zeiten, die ihm noch wurden, dichtete. Denn Wort und Form waren ihm in unverminderter Schönheit verblieben. Und in Tübingen schlief er vor hundert Jahren ruhig und sanft ein.

Es ist gesagt worden, daß er, der Prophet unter den deutschen Dichtern, um

DER TOD FÜRS VATERLAND

Du kömmst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
Wo kech herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Knie der Ehrlosen.

O nehmet mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht; doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut,
Fürs Vaterland – und bald ist's geschehen! Zu euch,
Ihr Teuren! komm ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßet ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten;
Und Siegesboten kommen herab: die Schlacht
Ist unser. Lebe droben, o Vaterland,
Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht einer zuviel gefallen!

Hölderlin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0296
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Nah ist und schwer zu fassen der Gott,
wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.

Hölderlin

der Aufgabe willen, die das Schicksal in die Schale seiner Persönlichkeit gelegt hatte, in dichterischer Selbstopferung erloschen sei. Wahr ist an diesem heroisch-tragischen Leben sicherlich, daß dieses in allen Fasern innerliche Glühen und Fühlen sein Wesen frühzeitig aufzehrte wie eine Flamme. Alles was deutsch war, Natur und Landschaft und Mensch, dem gab Hölderlin visionäre Bedeutung; er sah die deutschen Lande als ein Reich voll göttlichen Kräften, und er sang Hymnen an die Flüsse, die deutschen Städte, die Alpen. Und wenn sein Dichterflug nach Griechenland und bis zum Indus schweifte, so kehrte er doch immer wieder in die wundersame Schönheit der heimischen Erde zurück. Das deutsche Vaterland wurde Hölderlin zum Erlebnis, das sich bis ins Mythische hineinsteigerte. Und darum ist er heute, hundert Jahre nach seinem Tode und hundertdreiundsiebzig Jahre nach seiner Geburt, uns so nahegerückt, als wäre er einer der Unsern, die voll Liebe und Tapferkeit ausgezogen sind, um die Heimat zu schützen.

Sophie Rützow

Deutscher Lichtglaube

Gedanken zur Sonnenwende von Kurt Maßmann

Von jeher war dem germanisch-deutschen Menschen der Tag heilig, an dem die Sonne in ihrem Jahreslauf den höchsten Stand erreichte und ihr hellster Schein strahlend über die Finsternis und alles Dunkle triumphierte. Eine hohe Verheißung war auch von jeher dieser Tag dem germanisch-deutschen Menschen und voll tiefer Symbolkraft. Er verhieß ihm, wenn die Sonne hoch über allen Mächten der Finsternis stand, den ewigen Sieg des Lichtes, das niemals ganz untergehen kann, und er bestätigte ihm also den hohen und klaren Sinn seines Daseins, der mit dem sieghaften Licht über alles Wirre und Dunkle erhoben ist.

Im Flammenschein der Sonnwendfeier, von manchem alten, zum Teil bis in unsere Zeit überlieferten Brauchtum begleitet, leuchten seit Jahrtausendenimmer wieder auf die erhabenen heiligen Gedanken des Vaterlandes und der Treue zum Volke und seinem Schicksal. Die Flammen der Feuerstöße in der Sonnwendnacht brennen seit je alles Schlechte und Morsche, und sie entzünden in den Herzen der Jugend das heilige Feuer der Bereitschaft zum höchsten Einsatz und zum großen Dienst und Opfer für Volk und Vaterland.

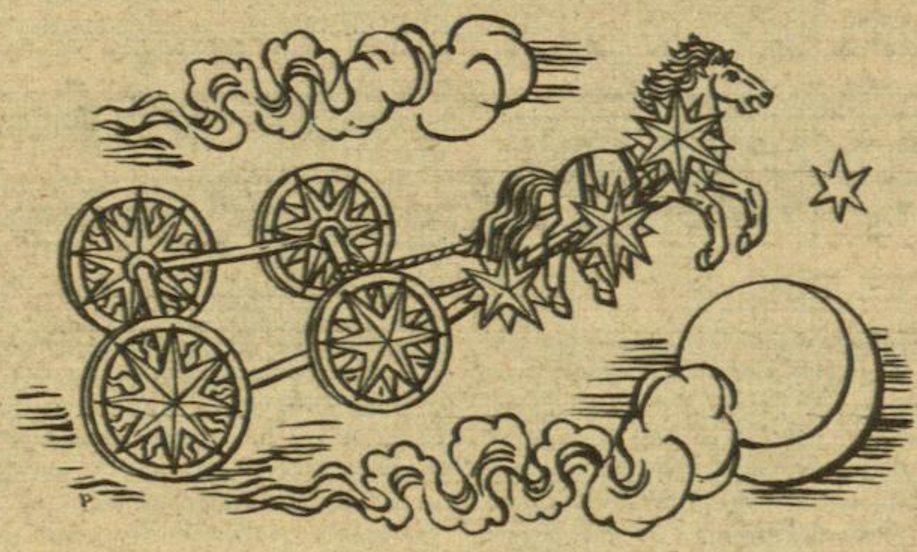
Über die Zeiten hinweg behielt der Tag der Sonnenwende seinen tiefen Sinngehalt. Es ist der Tag, an dem wir, mitten im Lichte stehend, unseren Schicksalsbestimmungen und unserem Wege durch die Zeiten in aller Klarheit und der heiligen Nüchternheit des tapferen Herzens nachsinnen, das Gott uns gegeben hat, weil wir ohne Tapferkeit nicht leben könnten. Wir blicken an diesem Tage zurück auf alle Höhen und in alle Tiefen unseres Weges durch die Geschichte, und wir sehen, daß unser Weg wohl noch niemals leicht gewesen ist, wie er aber auch niemals ganz ins Dunkel sich verlieren konnte, weil wir nie den Glauben an das Licht und seine ewige Wiederkehr und damit den Glauben an unseres Volkes überzeitliches Leben und seine hohe Sendung verloren haben.

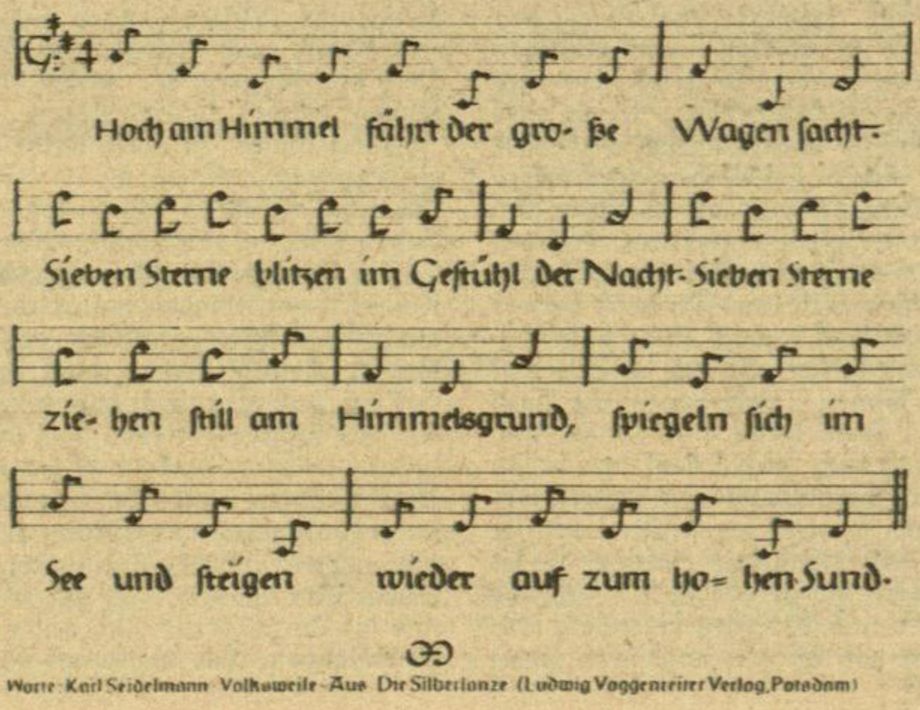
Wer keine Nächte kennt, der weiß nichts vom Tage, und wen das Dunkel nicht schon zu verschlingen gedroht hat, der kennt nicht die Kraft des Glaubens an das Licht. So hat dies, daß wir so oft schon durch Nacht schreiten und unseren Weg durch das Dunkel neu uns finden und im Kampfe bahnen mußten, den Glauben an das Licht und die Kraft und den Willen, dem Lichte nachzustreben, in uns erst recht gestärkt. Wir kennen die Drohung des Dunkeln und der Finsternis des gestalt- und lichtlosen Chaos, und wir kennen also auch die Verheißung und die sieghafte Macht des Lichtes; und wir Deutschen von heute, wir Deutschen der beginnenden Erfüllung des alten Traumes vom Reiche aller Deutschen und wir Deutschen zugleich der größten Bewährung, sind in Wahrheit das Geschlecht, das aus dem Dunkel ins Helle strebt! Im Kampf, das wissen wir, müssen wir den Weg ins helle Licht uns bahnen, und mit unserer größten Bewährung, der Waffen und der Herzen und aller unserer äußeren Lebenskräfte und inneren Lebensmächte, müssen wir uns die größte Erfüllung verdienen, denn nur das wahrhaft würdige Volk wird in dieser schrecklichen Prüfung und Erprobung, im unerbittlichen Kampf zwischen Licht und Finsternis, vom Schicksal begnadet werden.

Es ist gewiß nicht ohne tieferen Sinn, daß die deutsche Wiedergeburt unserer Tage unter dem Symbol des uralten Heilszeichens erfolgt ist, des Hakenkreuzes, das das Zeichen des Sonnenrades ist. Es ist die mächtig drängend, aus dem Unterbewußtsein dunkler völkischer Sehnsüchte aufsteigende Kraft des Glaubens an das Licht, das uns auf den neuen Weg geführt hat. Und dies wissen wir alle: wenn wir abermals gezwungen wurden, den Weg von neuem durch die rasenden Feuer des Krieges zu schreiten, so schrecken sie uns nicht, und wir versagen nicht in unserer größten Bewährung, weil wir schon hinter den Rauchnebeln den Blick endlich in das helle strahlende Licht richten, in dem wir leben werden, wenn wir die großen Feuer durchschritten haben!

Das ist es, was dem deutschen Volke und nicht am wenigsten seinen Frauen die Kraft gibt, in dem verbissenen Willen zum „Dennoch!" und mit der Standhaftigkeit der im Feuer geglühten und zu Stahl gehärteten Herzen durchzustehen, was durchgestanden werden muß, weil es keinen anderen Weg gibt. Und das ist es, was uns unbesieglich macht: der Glaube an das Licht, das endlich voll und strahlend unserem Volke scheinen wird und dessen Glanz in einer neuen, einer verwandelten Welt ein Deutschland überstrahlen wird, das in Wahrheit ein Land der glücklichen Mütter und Frauen und ein Land der frohen und jauchzenden Kinder sein wird, die zu einem neuen Geschlecht im Licht heranwachsen werden!

Daran glauben wir, weil wir an das Licht glauben, an Gott, an die Zukunft und an einen wirkenden Sinn hinter allem Leid und Schmerz, die abermals eine schwere und harte Kampf- und Opferzeit über uns bringt. Und weil wir an das Licht und an das Leben glauben, müssen wir tapfer sein!





Worte: Karl Seidelmann · Volksweise · Aus: Die Silberlanze (Ludwig Voggenreiter Verlag, Potsdam)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0297
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Jugend bestimmt unsere Zukunft

Aufn. Liselotte Purper

Die Zukunft des deutschen Volkes — hängt sie nicht einzig von der Errin-gung des Sie-ges ab, und müssen sich da-rum nicht all unsere Gedan-ken und Kräfte auf dieses eine Ziel richten? Das tägliche Leben mit sei-nen unum-gänglichen Forderungen geht wohl wei-ter, und zu ihnen gehört auch die Er-ziehung unse-rer Kinder, aber wir haben weniger Zeit als sonst, uns mit ihr zu be-fassen, und die Kinder sind ja auch so er-staunlich selb-ständig. Sehen wir doch un-sere Jungvolk- und Jungmädelführer und -führerinnen an, wie sie mit ihrem kleinen Volk los-ziehen oder Heimabende abhalten. Wer hätte es früher für möglich gehalten, daß so etwas ohne die Führung Erwachsener in Ordnung und Disziplin vor sich gehen könnte! Und dann, was leisten unsere Buben und Mädel an vielen Stel-len in Kriegseinsatz und Beruf. Noch nicht der Schule entwachsen, sind sie schon tapfere Mitarbeiter an verantwortungsvollen Posten. Denken wir nur an die jugendlichen Helferinnen in den Kindertagesstätten und an die Schüler, die stolz im Flakeinsatz ihren Dienst wie Männer tun und im Ernstfall sogar ihr Leben tapfer einsetzen. Überall sind sie mit Begeisterung dabei, und die meisten stellen ihren Mann.

Warum sollten wir uns also viel Gedanken machen um die Erziehung dieser Jugend, die ihren Weg offensichtlich so sicher geht? Wir Mütter sind ja ohnehin so stark belastet durch mancherlei Sorgen, durch die erschwerte Haushaltführung — und wie viele von uns überdies noch durch eine berufliche oder ehrenamtliche Tätigkeit, die allein schon alle Kräfte beansprucht. Und diese jungen Menschen, die vielfach Leistungen Erwachsener vollbringen, haben sie nicht ein Recht darauf, auch die Freiheit der Erwachsenen zu genießen? Dürfen wir ihnen dieses Recht einschränken?

Gewiß, wir können stolz sein auf die Leistungen unserer Jugend, die eine Gängelung mit Recht als ihrer unwürdig ablehnt. Aber verstehen wir darum den Anspruch auf Freiheit nicht falsch, und verschließen wir nicht unsere Augen vor den Gefahren, denen die heranwachsenden im Kriege mehr als sonst ausgesetzt sind. Wir stehen noch immer in einer Umbruchszeit, in der alte Bindungen sich lösen, während die neuen noch im Werden sind und sich erst allmählich durchsetzen und festigen müssen. In dieses Ringen, erschwert durch die besonderen Nöte und Gefahren der Kriegszeit, ist auch die Jugend, in sich selbst noch ungefestigt, mitten hineingestellt. Soweit die hohen Anforderungen, die der Krieg auch an sie stellt, in außergewöhnlichen Arbeitsleistungen bestehen, werden sie wohl von der Mehrzahl tapfer und freudig erfüllt. Schwerer aber ist es, den anderen Anforderungen gerecht zu werden: Fest zu bleiben mannigfaltigen Gefahren gegenüber, den sittlichen Halt zu bewahren oder zu gewinnen, auch dann, wenn die festgefügte Ordnung des Lebens in Elternhaus, Schule oder Berufsausbildung durch außergewöhnliche Ereignisse beeinträchtigt wird oder gar frühzeitig ganz entbehrt werden muß. Zu solchem Festbleiben gehört eine größere Kraft als zu den außergewöhnlichen Leistungen in Kriegseinsatz und Beruf, und wir können und dürfen nicht ohne weiteres annehmen, daß der Jugendliche, der ohnehin in den Kämpfen und vielfach auch Nöten der körperlichen und seelischen Reifung steht, diese Kraft ohne Hilfe, aus sich selbst heraus immer aufbringt. Lehnt er eine Gängelung ab, so bedarf er doch einer Führung, einer taktvollen und kameradschaftlichen Beratung durch reife und verständnisvolle Menschen, die ihm zugleich Vorbild sein können. Von denen, die dazu berufen sind, fehlt aber heute ein großer Teil. Viele Väter und Lehrer und fast alle älteren HJ.-Führer stehen im Felde, und eine große Zahl der besten sind gefallen. So liegt die Verantwortung für die heranwachsende Jugend, ihre Führung und Erziehung also mehr denn je in den Händen der Mütter. Für sie aber ist es nicht leicht, bei all der Arbeit und den mancherlei Sorgen, die sie belasten, noch die innere Spannkraft aufzubringen, die gerade zu der Führung der großen, der Kindheit entwachsenden Jungen und Mädchen besonders notwendig ist. Und wie oft steht die Mutter auch vor Rätseln angesichts dieser Jugend, die der älteren Generation häufig so ablehnend gegenübersteht, und die weit eher geneigt ist, bei Kameraden und wohl auch bei unberufenen Fremden Rat und Hilfe zu suchen als bei der eigenen Mutter. Wie sollen wir es erreichen, ihr Vertrauen zu gewinnen, wie unsere Autorität erhalten?

Denken wir an unsere eigene Jugend zurück, oder lesen wir in den Erinnerungen von Männern und Frauen älterer Generationen. Immer gab es diese Kluft zwischen jung und alt, immer klagten Eltern und Lehrer über eine Jugend, die ihre eigenen Wege geht, und immer fühlten Jugendliche sich von den Älteren unverstanden in ihrem Weltbild, ihren Idealen. In einer Zeit aber wie der unsrigen, in der eine neue Weltanschauung jahrtausendealte Bindungen löst und neue Ideale und Richtlinien aufstellt, muß der Gegensatz zwischen jung und alt besonders groß sein, da den Jungen ja die neuen Anschauungen selbstverständlich sind, während die Älteren sich erst unter Kämpfen von viel Überkommenem lösen müssen. Wollen wir Führer sein und das Vertrauen der Jugend gewinnen, so müssen wir versuchen, diese Kluft zu überbrücken. Wenn wir dies jedoch dadurch zu erreichen meinen, daß wir aus Angst, als „verkalkt" erklärt zu werden, gegen unsere bessere Überzeugung das Mädel, den Buben im Nachahmen eines falsch verstandenen Erwachsenenlebens ihre Kraft vergeuden lassen, so täuschen wir uns gründlich. Die Jugend fühlt das Unwürdige solchen Verhaltens von Eltern und Erziehern nur zu deutlich, und um die Autorität ist es dann geschehen. Und suchen wir die Heranwachsenden ängstlich an uns zu fesseln, sie zu behüten auf Schritt und Tritt, so reißen sie sich innerlich und wohl auch äußerlich erst recht von uns los und gehen ihre eigenen Wege, oft führerlos. Wer führen will, muß selbst sicher gehen und den Weg kennen. Mühen wir uns also darum, die Wege, die unsere Jugend zu gehen hat, wirklich und gründlich kennenzulernen, und gehen wir sie selbst mit — das heißt mit anderen Worten, erleben wir die weltanschauliche Auseinandersetzung unserer Zeit in der Tiefe mit, und ringen wir um einen festen Stand darin. Tun wir das mit ganzem Ernst, so wird es uns auch nicht mehr so schwer werden, der Jugend gegenüber den richtigen Stand einzunehmen: Wir werden Sicherheit gewinnen, zu unterscheiden zwischen den freieren und jugendgemäßen Formen einer gesunden, echten Kameradschaft zwischen Bub und Mädel, wie der Nationalsozialismus sie fordert, und einem schrankenlosen, Ehre und Kraft vergeudenden Sichausleben im Verkehr der Geschlechter untereinander, das aus der falsch verstandenen Forderung erwachsen kann. Und wir werden das Vertrauen und die Achtung unserer heranwachsenden Kinder gewinnen, indem wir an uns selbst und an sie feste, sittliche Maßstäbe anlegen, die in unserer Weltanschauung verankert sind und nicht veralten können.

Diese unerläßliche Grundlage für eine sichere Führung der uns anvertrauten Jugend wird allerdings nicht von heute auf morgen gewonnen, sie verlangt ein immerwährendes, ernstes Arbeiten des Erziehers an sich selbst. Und ist sie im wesentlichen vorhanden, so ist es damit allein noch nicht genug. Es werden sich im täglichen Leben aus der Erziehungsarbeit immer noch viele Fragen und Schwierigkeiten ergeben, zu deren Lösung auch ein gewisses Maß an Wissen notwendig ist — an Wissen um die Gesetze der Entwicklung, die für das Tun und Denken unserer Jugend mitbestimmend sind, an Wissen auch um die Einflüsse, die außerhalb des Elternhauses auf sie einwirken. Um sich dieses Wissen anzueignen, um die nötige innere Sicherheit, die rechten Maßstäbe zu gewinnen, bedarf die Mutter, die ernstlich darum ringt, selbst oft des Rates und der Hilfe.

In Erkenntnis dieses Bedürfnisses und der hohen Bedeutung, die das Elternhaus für die Führung der Jugend hat, haben es sich die Arbeitsgemeinschaften für Jugendbetreuung, die im Laufe des letzten Jahres unter Führung der HJ. im Reich und in den Gauen zusammengetreten sind, unter anderem vor allem auch zur Aufgabe gemacht, den Eltern durch Beratung und Aufklärung die Hilfe zu geben, die sie brauchen. In den Arbeitsgemeinschaften sind alle Stellen von Partei und Staat vertreten, die für die Erziehung und Pflege der Jugend zuständig sind, und unter ihnen ist die NSF. als führende Frauenorganisation besonders bei der Aufklärung der Eltern in starkem Maße eingeschaltet. In Zusammenarbeit mit der HJ. werden teilweise in gemeinschaftlichen und teilweise in besonderen Veranstaltungen der beiden Organisationen den Eltern durch Vorträge erfahrener Erzieher und Fachkräfte Wege gewiesen für die erzieherische und gesundheitliche Führung ihrer Kinder, und in den Kursen des Mütterdienstes, in Mütterabenden und Hausfrauentreffen haben die Mütter in kleinerem Kreise auch Gelegenheit, sich in wechselseitiger Aussprache Rat zu holen über die Fragen, vor denen sie hinsichtlich der Erziehung ihrer kleinen und großen Kinder täglich stehen. Außerdem soll in der Folgezeit auch in der „Frauen-Warte" in einer Reihe von Artikeln immer wieder auf solche Fragen eingegangen werden. Es ist keine Mehrbelastung, die die Mütter durch solche Beratung erfahren sollen, sondern im Gegenteil, sie sollen entlastet werden. Gehen wir mit dem rechten Können an eine schwere Aufgabe heran, so wird sie leichter. Und unsere schwerste, aber auch schönste Aufgabe ist sicher die, unsere Kinder ihren Anlagen entsprechend zu innerlich sauberen, tüchtigen Menschen zu machen und sie so zu festigen, daß die drohenden Gefahren ihnen nichts anhaben können. Gelingt es uns, diese Aufgabe richtig anzufassen, innerlich jung zu sein mit der Jugend und ihr doch die Autorität zu bieten, die sie braucht, dann werden wir mit Staunen erleben, daß unsere Spannkraft wächst, daß wir uns bei der Erfüllung dieser Aufgabe nicht verzehren, sondern aus ihrer Bewältigung sogar noch Kraft schöpfen, auch unseren anderen Pflichten besser genügen zu können. Und all unser sonstiges kriegsbestimmtes Tun, alle Mehrarbeit und Opfer, die wir auf uns nehmen um der Erringung des Sieges willen, gewinnen erst ihren eigentlichen Sinn dadurch, daß wir ein Geschlecht heranbilden, das die sittliche Kraft und die Tüchtigkeit besitzt, unser Werk fortzusetzen und einst in friedlicher Arbeit zu vollenden, was in Kampf und Not begonnen wurde.

J. Nauwerck

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0298
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Essi Renvall: Helena Aufn.: Pietinen

Finnische Künstlerinnen stellen in Deutschland aus

Bilder, Radierungen und die eigenartig farbigen Wandteppiche finnischer Künstlerinnen schmücken die Wände im Gästehaus der Reichsfrauenführung. Auch die Werke einiger Bildhauerinnen sind vertreten, und eine Auswahl finnischen Kunstgewerbes füllt die warm beleuchteten Vitrinen. Die Ausstellung wurde von der Reichsfrauenführerin und dem finnischen Gesandten Kivimäki eröffnet vor einem großen Kreis geladener Gäste, unter denen sich auch die Präsidentin des Lotta-Svaerd, Fanni Luukkonen, befand. Am Vortag war eine Besichtigung durch die Pressevertreter des In- und Auslandes. Die Schau soll außerdem in München, Wien und Posen gezeigt werden.

Warum macht man jetzt im Kriege solche Anstrengungen? Warum belastet man Schiffe und Bahnen mit Kisten, warum unterzieht sich das finnische Kultusministerium der Mühe einer Auswahl, nehmen die Künstlerinnen das Risiko von Beschädigung oder Verlust durch Kriegsereignisse auf sich, und warum haben die deutschen Frauen gesorgt und gearbeitet, um den Kunstwerken ein weites Echo und im Gästehaus einen Hintergrund zu schaffen, lebendiger als ihn eine Galerie, ein Museum je geben könnte? Waffenbrüderschaft scheint vielleicht manchem das einzig stichhaltige Zeichen der Freundschaft in Kriegszeiten, wenn zwei Völker durch gleiche Gefahr, gleichen Schicksalsbefehl und durch Sympathie einander nahe stehen. Auch die Schwesternschaft gegenseitiger Hilfe läßt man wohl gelten zwischen Frauen, denen die gleichen Bürden auferlegt, deren Herzen von den gleichen Nöten und Hoffnungen bewegt sind. Und doch ist es nur ein schöner Beweis der Innerlichkeit und seelischen Spannkraft, wenn die Zeichen gegenseitiger Freundschaft auch in Zeiten der Not über das Nur-Notwendige hinausgreifen in den Bereich der menschlich-seelischen Verständigung. In diesem zweiten Weltkrieg hat neben der Strategie nicht nur die Politik ihr Gewicht behalten, die im ersten so vernachlässigt wurde, sondern auch die Kulturpolitik.

Diese Kunstwerke also sind stille Boten, die uns mehr zeigen wollen vom Wesen der finnischen Frau, die uns Einblick gewähren in die Bezirke, die wir wenig beachten, wenn wir in der Lotta die bewundernswerte Verkörperung unserer nordischen Schicksalsgefährtin zu sehen gewohnt sind. Wer nun allerdings glaubt, daß die Sammlung ein einseitig nationales Aroma aushauche, der irrt sich. Es ist durchaus eine europäische Ausstellung, deren auffälligstes Gesamtmerkmal vielleicht die vitale Freude an der Farbe ist, wie sie einem Volk entsprechen mag, das so lange Winterdunkelheit ertragen muß.

Finnland ist ein altes Volk junger Nation. So wie es sich erst durch Runeberg im vorigen Jahrhundert auf seine eigene Sprache besonnen hat, erwachte es auch um diese Zeit erst zum Kunstschaffen im üblichen Sinne, während die Volkskunst tausendjährige Wurzeln tief in den Boden gesenkt hat. Die ersten jungen Künstler und Künstlerinnen, damals noch ohne eigene Tradition oder Lehrstätte, wandten sich zunächst fast geschlossen nach Düsseldorf, und die Einflüsse von dort sind heute noch in manchen Bildern auch dieser Ausstellung spürbar. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte der starke Sog von Paris ein. In der dortigen finnischen Künstlerkolonie waren die Frauen ansehnlich vertreten, wie denn überhaupt die finnische Frau in der Kunst ihres Landes eine starke Rolle spielt und jetzt im Kriege den überwiegenden Teil der Ausstellenden vertritt.

Die Seniorin der finnischen Malerinnen, Helena Schjerfbeck, geb. 1862, hat fast die ganze Entwicklung der finnischen Kunst über fremde Einflüsse bis zum Gipfel einsamster Eigenart in sich selbst durchlaufen. Sie ist von äußerst zarter Gesundheit und lebt seit vier Jahrzehnten ein vollkommenes Einsiedlerleben. Alle französische Manier hat sie abgestreift und strebt nach äußerster Vereinfachung der Mittel, damit immer packender die Seele durch die Hülle scheine. Sie gilt in Finnland als die größte Malerin des Nordens überhaupt. Neben ihr steht dem Herzen kunstliebender Finnen Ester Helenius besonders nahe. Auch sie gehört zur älteren Generation. Ihre warme Frömmigkeit, der jede Dogmatik fremd ist, spricht aus beseelten Blumen ebenso stark wie aus einem farbig-schweigenden Kircheninneren. Als Gegensatz ist die jüngste der Ausstellenden, Irina Bäckbacka de Maestro, ein reines Wunderkind, das schon mit 13 Jahren seine erste Sonderausstellung beschickte und sich eine große Lebhaftigkeit der Farbe erhalten hat. Dem Kindlichen in echter Art nahe geblieben scheint unter den Kunstgewerblerinnen Rut Bryk mit ihren keramischen Arbeiten, die mit unbefangenen Kompositionen von Menschen, Tieren und Pflanzen bedeckt und von schöner, emailleähnlicher Glasur sind. Als eine ihrer begabtesten Bildhauerinnen gilt den Finnen heute Essi Renvall, die diese Ausstellung mit Kinderköpfchen und einer originellen Kleinplastik beschickt hat. Sehr gut sind auch die Graphikerinnen vertreten, besonders eindrucksvoll Laila Gäili-Hendriksson und Tuunlikki Pietilä, die selbst im Schwarz-Weiß den Zug zum Malerischen, fast möchte man sagen zum Farbigen, verraten, der den finnischen Künstlerinnen gemeinsam und eigentümlich scheint.

Aino Alli: Lappe Paulus Walle Aufn.: Commercial

Als besonders typisch finnisch empfindet der Beschauer wohl die Wandbehänge, fast alle mit stark stilisierten Darstellungen menschlicher Figuren bedeckt und in sehr eigenartigen Farbstellungen. Eine der bekanntesten Vertreterinnen dieser Webekunst, Eva Anttila, führt sogar die Fäden geschwungen durch die Kette, wie es Konturen der Gestalten und Gewänder verlangen, was einen besonders malerisch-plastischen Eindruck hervorruft.

Die ganze Ausstellung kann an sich in diesen kriegerischen Zeiten nur eine kleine Probe sein, so meint wenigstens bescheiden und fast entschuldigend Fräulein Dr. Auna Lindström, die als Referentin der Staatlichen Kunstsammlungen mit den Kunstwerken aus Helsinki nach Deutschland gekommen ist, um durch das lebendige Wort zu unterstützen, was die Sprache der Bilder schon erwecken möchte: Verständnis für Art und Bestreben der heute in Finnland künstlerisch schaffenden Frau. Die Bereitschaft zu diesem Verständnis ist jedenfalls in Deutschland in einem ungewöhnlichen Maße vorhanden.

Docky Hammer

Der Führer empfing am 19. Mai im Führerhauptquartier die Präsidentin der finnischen Frauenorganisation Lotta Svaerd, Frau Fanni Luukkonen, die sich auf Einladung der Reichsfrauenführerin, Frau Gertrud Scholtz-Klink, in Deutschland aufhielt. Anläßlich dieses Besuches überreichte der Führer Frau Luukkonen in Würdigung des hervorragenden Einsatzes der finnischen Frauenorganisation im gemeinsamen Freiheitskampf gegen den Bolschewismus den Stern des deutschen Adlerordens.

Aufn.: Liselotte Strelow

Das Eiserne Kreuz II. Klasse für die 6. und 7. deutsche Frau

Am 13. Mai mußten unsere Soldaten in Afrika unter dem Druck einer mehr als zwanzigfachen Übermacht den Kampf beenden. In die Bewunderung, die wir dem Heldentum unserer Männer zollen, sind auch die deutschen Schwestern miteinbeschlossen, die in den Feldlazaretten oft unter Einsatz ihres Lebens die Verwundeten pflegten. In besonderer Anerkennung dieser hervorragenden Haltung verlieh der Führer zwei Afrika-Schwestern, Ilse Schulz, geb. am 12. 11. 1913 in Wesermünde, und Grete Fock, geb. 9. 11. 1897, als 6. und 7. deutscher Frau das Eiserne Kreuz II. Kl. Beide Schwestern gehören seit über zwei Jahren einem Feldlazarett in Afrika an. Wie unsere Afrikakämpfer bis zum letzten ihre Pflicht auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz erfüllen, so wuchsen auch die deutschen Schwestern, die auf afrikanischem Boden Dienst taten, über sich selbst hinaus. Die hohe Auszeichnung wurde den beiden Schwestern für ihren unermüdlichen, entbehrungsreichen und tapferen Einsatz verliehen, in dem sie mehrfach bei unmittelbarer stärkster Feindeinwirkung verwundeten deutschen Afrikakämpfern das Leben retteten. Aufn.: Atlantic

Schwester Ilse Schul

Schwester Grete Fock

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0299
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Unsere Filmschau

Wieder hat der Film sich die Darstellung des Lebens eines großen Deutschen zum Thema genommen. Diesmal handelt es sich um den berühmten Arzt und Forscher des 16. Jahrhunderts, Paracelsus von Hohenheim, der in Erkenntnis der Kräfte der Natur sich lossagte von der fest am hergebrachten Dogma haftenden Schulmedizin und als Revolutionär der medizinischen Wissenschaft einen harten und verbissenen Kampf führte gegen die geistige Sturheit und Einseitigkeit der Nur-Wissenschaftler. Der Bavaria-Film **„Paracelsus"** schildert einen wichtigen Abschnitt aus diesem Kampf.

Es war gewiß kein leichtes Unternehmen für den Drehbuchautor Kurt Heuser und den Spielleiter G. W. Pabst, dieses außerordentlich schwierige Thema so in die filmische Form zu kleiden, daß es das Interesse aller Filmbesucher zu wecken vermochte und darüber hinaus ihnen auch Anregung und Nachdenken mit auf den Weg gab. Mit Hilfe der großartigen Menschengestaltungskunst eines Werner Krauß ist ihnen das gelungen! — Der Film umfaßt die zwei Jahre, da Paracelsus als Stadtarzt in Basel wirkte und in dieser Zeit verhinderte, daß auch dort die Pest reiche Ernte unter der Bevölkerung hielt. — Beim Betrachten des Films wird man oftmals vor allem an die Bildwerke Holbeins d. J. erinnert, ein Zeichen, daß die Filmschaffenden redlich bestrebt waren, Milieu und Atmosphäre der damaligen wirren, gärenden und von oft unheimlicher Mystik geschwängerten Epoche echt und lebendig einzufangen. Auf diesem Hintergrund tritt der Wahrheitssucher, gläubige Idealist und zähe Kämpfer und Helfer menschlicher Not, Paracelsus, hervor. Werner Krauß zeichnet die Gestalt des großen Arztes mit ganz einfachen, klaren Linien und ohne äußere Maske. Er hat sich so hineingelebt in das Leben dieses Großen des Mittelalters, daß sich das Gesicht des heutigen verwandelt in das Antlitz des Damaligen. Eine überragende Leistung! — Als sein verbissener Todfeind steht ihm der Magister des Fritz Rasp gegenüber als ein stur in seine Lehren verkrampfter, hämischer, gehässiger, am Buchstaben klebender Nur-Wissenschaftler ohne Herz und ohne menschliche Regungen. Um diese beiden herum stehen als die charakterlich so verschiedengearteten Vertreter der damaligen Zeit Harry Langewisch als der reiche und nur auf seinen persönlichen Gewinn bedachte Pfefferkorn mit seiner Tochter Renata, frisch und natürlich dargestellt von Annelies Reinhold, steht ferner der wankelmütige Buchdrucker Froben des Rudolf Blümner, stehen Martin Urtel als Famulus Johannes und Josef Sieber als Paracelsus' treuer Knecht Bilse, steht Harald Kreutzberg als unheimlich gelenkiger und wie ein Irrlicht durch die Stadt tanzender und wirbelnder Gaukler Fliegenbein und steht in einer kurzen, aber eindringlichen Szene Mathias Wieman als Ullrich von Hutten.

Herbert Windt gab dem Film eine sich dem Geschehen wunderbar einfügende Musik. Bruno Stephans Kamera ließ das Gegensätzliche, das oft Unheimliche der damaligen Zeit durch eine kontrastreiche Bildwiedergabe hervortreten.

Nicht eindringlich genug kann dem deutschen Volk und der Welt immer wieder vor Augen geführt werden, was deutsche Ärzte, Wissenschaftler und Kolonisatoren in und für Afrika leisteten, wie sie, trotz aller gegenteiligen Behauptungen der Briten, wahrhaft koloniale Taten vollbrachten und damit die Versailler Lüge, Deutschland sei unfähig zum Kolonisieren, in schlagendster Weise widerlegten. Auch dann noch, als man uns schon die Kolonien geraubt hatte und die Briten deutschen Ärzten und Wissenschaftlern, die die schwarze Bevölkerung von der furchtbaren Geißel der Schlafkrankheit befreien wollten, alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg legten und durch gemeine Quertreibereien versuchten, die Arbeit der Deutschen zum Scheitern zu bringen. Deutscher Schaffensgeist aber siegte damals über die verbrecherische Engstirnigkeit und den Neid der Briten und brachte dem schwarzen Erdteil, der sonst in wenigen Jahren ausgestorben wäre, die Rettung durch das deutsche Heilserum Germanin! — Die Geschichte dieser deutschen kolonialen Großtat erzählt der neue Ufa-Film **„Germanin"**. Nach dem gleichnamigen Roman von Hellmuth Unger arbeitete der Spielleiter M. W. Kimmich das Manuskript aus, nach dem Hans Wolfgang Hillers das Drehbuch schrieb. In großartigen Bildern zeigen der Spielleiter Kimmich und seine beiden Kameramänner Jan Stallich und Jaroslav Tuzar die tierreichen Urwälder und Steppen Afrikas und die Schwarzen, diese naturverbundenen Kinder einer oft grausamen und doch herrlich-schönen Erde. Kimmich erweist sich nicht nur als ein hervorragender Spielleiter großer Massenszenen mit Hunderten, ja Tausenden von Schwarzen, die zu dirigieren gar nicht so einfach gewesen sein dürfte, er führt auch seine wenigen Darsteller der Deutschen und Briten zu beachtlichen schauspielerischen Leistungen. Peter Petersen spielt voll menschlicher Güte und unbesiegbarem Idealismus den deutschen Arzt Prof. Dr. Achenbach, der nach einem rastlosen, arbeitserfüllten Leben des Forschens und Heilens selbst an der Schlafkrankheit sterben muß, weil er, statt sich mit der letzten, von den Briten zufällig nicht vernichteten Ampulle Germanin, den englischen Colonel Crosby — von Albert Lippert ausgezeichnet gestaltet — rettet, der dann der weiteren Arbeit der Deutschen im Kampf gegen die Tsetsefliege als den Überträger der Schlafkrankheit nichts mehr in den Weg legt. Luis Trenker verkörpert voll unverzagtem Draufgängertum und harter Männlichkeit den deutschen ehemaligen Arzt und späteren Tierfänger Dr. Hofer, der in treuer Kameradschaft zu dem Professor steht, Lotte Koch zeichnet klarlinighart und doch fraulich die Assistentin Dr. Achenbachs. Theo Mackeben schrieb eine die Atmosphäre der Bilder sehr wirkungsvoll unterstreichende Musik. — Der neue Berlin-Film **„Gefährtin meines Sommers"** ist, um seinen Inhalt mit einem Satz zu umreißen, eine Geschichte der Besinnung des Menschen auf sich selbst. Diese Selbstbesinnung führt eine berühmte Pianistin, die jahrelang von Konzert zu Konzert gehetzt ist und nun in ihrem Heimatort Entspannung und Erholung sucht, zu der Erkenntnis, daß sie ihr bisheriges Leben nicht mehr weiter fortsetzen kann und darf, daß sie ein neues Leben ganz von vorn beginnen muß, um innerlich Ruhe, Klarheit und Ausgeglichenheit zu finden. Das alles geschieht nicht von ungefähr und impulsiv, sondern ganz langsam ringt sie sich zu dieser Erkenntnis durch, bestärkt durch eine, anfangs noch ganz im Unterbewußtsein aufglühende Liebe zu ihrem Jugendfreund. Dieser ist ein von allen Bauern seines Bezirks geliebter und verehrter Landarzt, der fest im heimatlichen Boden wurzelt und daher auch die Kraft besitzt, die geliebte Frau wieder zurückzuführen zu ihrer eigentlichen Wesensart. Nach einem Roman von Kl. E. Boerner schrieb Thea von Harbou das Drehbuch, das wunderbare, den Zuhörer oft zum Nachdenken anregende Dialoge über Leben, Liebe und Tod enthält. Fritz Peter Buch führte mit feinfühliger und sehr behutsamer Hand Regie. Karl Hasselmann fing Menschen und Landschaft mit seiner Kamera so klarlinig ein, daß alles echt und unmittelbar wirkt. Die Musik Werner Bochmanns unterstützt das Bildgeschehen in selten schöner Harmonie. Anna Dammann ist die Pianistin, die den Weg zu sich selbst findet. Sie leiht dieser Frau nicht nur, äußerlich betrachtet, ihre herbe Schönheit, sie legt die Rolle auch so lebensvoll und von innen heraus an, daß die innere Wandlung von der Unrast gepeitschter Nerven zum Sichwiederfinden schon mit ganz wenigen Andeutungen fühlbar wird. Paul Hartmann gestaltet die Rolle des Landarztes so, daß man ihm nicht nur den Beruf und seine Liebe zu ihm glaubt, sondern daß man auch das Gefühl hat, bei ihm sind alle ihm anvertrauten Menschen in bester Hut. Gütige Menschlichkeit und tiefes Verstehen für alles Leid, alle Not des Nächsten strömt seine Arztgestalt aus. Eine herrliche, gradlinige Leistung. Zwei andere Menschen, die erst nach schwerster Krise in der Besinnung auf sich selbst auch zueinander finden, werden sehr packend von Viktoria v. Ballasko und Gustav Knuth dargestellt. Wolfg. Lukschy ist der heitere, frohe Freund des Arztes, ein Lebenskünstler, aber trotzdem nicht oberflächlich. O. E. Hasse spielt den künstlerischen Berater und eingangs Verlobten der Pianistin, der zwar kein schlechter Kerl, aber ein mehr an der Oberfläche des Lebens und Erfolges dahinjagender Mensch ist. E. v. Winterstein, Marg. Haagen, Josefine Dora, Schlettow, Dannemann u. a. spielen, jeder bestens an seinem Platz, wichtige Rahmenfiguren. (Prädikat: Künstlerisch und volkstümlich wertvoll.)

Ingrid Binné

Aufruf des Führers an das deutsche Volk

Zum vierten Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz

Berlin, 11. 5.

Zum vierten Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz erließ der Führer nachstehenden Aufruf an das deutsche Volk

Deutsches Volk!

Abermals ist ein Winter vergangen, der unseren Soldaten schwerste Kämpfe und härteste Belastungen auferlegte. Und wieder ist es das Verdienst dieser Männer im Osten, daß eine Krise erfolgreich überwunden wurde, an der jede andere Wehrmacht der Welt zerbrochen wäre. Wie groß die Anforderungen körperlicher und seelischer Art an sie gewesen sind, kann die Heimat nicht ermessen. So ist es allein ihrem Heroismus zu verdanken, wenn am Ende der Ansturm des Feindes nicht nur aufgehalten, sondern in härtesten Gegenangriffen zurückgeworfen werden konnte.

Auch von der deutschen Heimat wird im Arbeitseinsatz und an Opferbereitschaft Schweres gefordert. Allein alle ihre Opfer verblassen dennoch gegenüber den Entbehrungen und Leiden, die unsere Soldaten nun tum zweitenmal im Osten zu ertragen hatten.

Solche Leistungen sind aber nur denkbar durch die Liebe zum eigenen Volk, das gerettet, und zum eigenen Land, das vor den Schrecken des Krieges bewahrt werden soll. Denn: es ist das deutsche Volk, es sind seine Frauen und Kinder, für die unsere Männer immer wieder an allen Fronten des gewaltigen Ringens ihr Leben einsetzen.

Allein auch die deutsche Heimat ist tapfer geworden. Auch in ihre Städte, Märkte und Dörfer wird der Krieg getragen. Dennoch sind all ihre Entbehrungen und Opfer nicht zu vergleichen mit den übermenschlichen Härten, unter denen unsere Soldaten an den verschiedenen Fronten, besonders aber im Osten, zu kämpfen haben. Es ist daher als Ehrenschuld die Pflicht der Heimat, ihnen zu zeigen, daß sie bei all dem Schweren, was sie selbst erduldet, in keiner Sekunde ihre Soldaten an der Front vergißt, daß sie vor allem nichts unterlassen wird, was geeignet ist, die Wunden ihrer Kämpfer zu heilen, um durch die Betätigung eines gemeinsamen Opfergeistes die nationalsozialistische deutsche Volksgemeinschaft auch praktisch zu erhärten.

Ich rufe daher das deutsche Volk zum vierten Male auf, im Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz seinen gemeinsamen Bund der Opferbereitschaft zu erneuern und damit an unsere Soldaten jenen Dank abzustatten, den sie in so überreichlichem Maße verdienen.

So wie aber der Deutsche als Soldat in diesem Winter noch über sich hinausgewachsen ist, so erwarte ich, daß sich auch die Heimat im neuen Kriegshilfswerk des Roten Kreuzes selbst übertreffen wird.

Führerhauptquartier, den 10. Mai 1943. **Adolf Hitler**

Jedes Opfer, das wir unseren Soldaten bringen können, ist für uns Frauen, die wir uns in der Heimat zu einer verschworenen Gemeinschaft der helfenden Hände und opferwilligen Herzen zusammengefunden haben, eine heilige Verpflichtung. In höchster Pflichterfüllung und unbedingter Treue stehen unsere Männer und Söhne an den Fronten und opfern Blut und Leben für unsere Sicherheit. Durch unser Opfer ist uns die Möglichkeit gegeben, einen Beitrag zu leisten, um die Wunden, die der Krieg schlägt, zu heilen und zu mildern. Ebenso wie der Soldat in entscheidender Stunde mit äußerster Kraft kämpft, wollen auch wir in der Heimat dem Beispiel, das uns die Front vorlebt, mit gesteigertem Einsatzwillen und höchster Opferbereitschaft folgen. Die Soldaten vertrauen auf unsere mütterlichen Frauenherzen, die ihre schönste Erfüllung im Geben und Helfen finden.

Schw.-S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0300

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

16. Fortsetzung

„So", sagt Christa, und das hoffnungsvolle Lächeln erstarrt zu einer Grimasse. „Dann allerdings ... dann wird wieder nichts daraus ... Fräulein Hartogh fährt sicher auch mit?"

„Kann sein ... ich weiß nicht ... wahrscheinlich. Im übrigen kannst du ruhig Frau Hartogh sagen. Sie ist geschieden."

„Schuldlos geschieden?"

„Danach hab' ich sie nicht gefragt." Dirk lacht ein bißchen. „Echt weibliche Frage! Mich hat das weiter nicht interessiert."

„Mich interessiert es sehr." Christas Ton wird spitz. „Eine Frau, die ihren Mann betrügt, ist zu allerhand fähig."

„Fähig? O ja, das ist sie sicher sehr. Auch zu allerhand. Woher kennst du sie übrigens?"

„Nur so ... vom Hörensagen ... nun, wenn die mitfährt, dann brauch' ich ja nicht erst zu fragen, ob ich mitfahren kann ... dann kann ich mein Wochenende wie üblich allein verbringen."

„Natürlich kannst du mitfahren!" erklärt Dirk bereitwillig. „Schließlich opfere ich meine freie Zeit! Kraneveld kann nicht verlangen, daß ich die Gesellschaft meiner Frau auch noch opfere."

„Er wird wohl wissen, daß du es nicht ungern tust ..."

„Was soll das heißen?"

„Nun, die Pflicht ... und dein Beruf ... und deine großen Aufgaben ... das geht dir doch über alles ..."

Dirk zieht die Brauen zusammen. „Ach Christa, ich bitte dich ... spiel nicht die Beleidigte und Vernachlässigte! Ich seh' ja ein, daß es nicht amüsant für dich ist ... aber du bist doch kein albernes kleines Mädchen. Ungewöhnliche Zeiten verlangen ungewöhnliche Menschen. Und gerade von dir habe ich Verständnis dafür erwartet." Sein Ton ist so ernst und überzeugend, daß Christas ganzer Verdacht ins Wanken gerät.

Aber so schnell stürzt er nicht zusammen. Sie findet am anderen Tage selbst, daß sie sich unerträglich benimmt, und sie reizt Dirk bis zur Ungeduld. Es weiß nicht, was in ihr vorgeht ... daß es ein ganz großes Opfer und ein unerhörter Vertrauensbeweis ist, wenn sie sagt, daß sie nicht mitfahren will ... daß sie es fast als Verbrechen betrachtet, mitzufahren, um ihn zu belauern. Er hört nur ihre launenhafte Unentschlossenheit ... ich fahre nicht mit ... oder lieber doch ... oder nicht ... was denkst du? Was ist dir lieber? Nein ... ja ..."

„Bitte entscheide dich endlich!" herrscht er sie an. „Ich zwinge dich nicht ... aber du mußt wissen, was du willst!"

Sein Ton gibt den Ausschlag. Sie wird mitfahren. Sie wird ihm nicht den Gefallen tun, ihn allein zu lassen ...

In gehetzter Eile und doch mit großer Sorgfalt zieht sie sich an. Sie darf nicht abfallen neben dieser Jeanne Hartogh. Wenn diese Person mit ihren getuschten Wimpern und rotgemalten Lippen die Männer bezaubert — das kann sie auch und auf eine geschmackvollere Art. Sie versteht es auch, elegante Kleider zu tragen und sich Haltung zu geben ... sie wird sich nicht blaß und schüchtern in die Ecke drücken lassen, sie ist fest entschlossen, den Kampf aufzunehmen — und sie hat den unbestreitbaren Vorteil, zehn Jahre jünger zu sein ... mindestens zehn Jahre.

Zum erstenmal kommt ihr zum Bewußtsein, daß diese Jugend, die sie sonst verlegen macht, ihr ein Übergewicht gibt. Toos gegenüber — oder der Schwiegermutter — wünscht sie sich manchmal, zehn Jahre älter zu sein ... nicht mehr so ein unerfahrenes kleines Gänschen, das nicht wagt, seine Meinung zu äußern. Im Kampf um den Mann ... im Kampf mit einer älteren Frau ... ist Jugend eine blinkende Waffe.

Mit Genugtuung sieht sie die Überraschung, die in Kranevelds Augen aufblitzt. „Das also ist Mevrouw van Diepen!" sagt er, während er sich über ihre Hand beugt. „Hören Sie, alter Junge, das ist eine Gemeinheit von Ihnen, daß sie uns Ihre Frau so lange vorenthalten haben! Nun — tout comprendre c'est tout pardonner. Ich begreife Sie, darum entschuldige ich Sie! Sie haben diesen Schatz wie ein Drachen in Ihrer Höhle versteckt gehalten und bewacht."

Kraneveld ist ein Mann von etwa fünfzig. Schlank und sehr gepflegt, mit flimmernd hellen Augen in einem scharf geschnittenen, sportgebräunten Gesicht, das dunkel absticht von dem vollen, welligen, silbergrauen Haar. Unzweifelhaft eine gute und anziehende Erscheinung.

Vom ersten Augenblick an empfindet Christa für ihn ein Gefühl der Dankbarkeit, weil seine lebhafte und gutgelaunte Höflichkeit sie über das Peinliche dieser ersten Begegnung mit Jeanne Hartogh hinwegbringt. Sie kommt kaum dazu, diese Frau, in der sie ihre Rivalin sieht, genauer zu betrachten. Kraneveld belegt Christa mit Beschlag, nötigt sie an seine Seite, läßt das Gespräch nicht einen Augenblick ins Stocken kommen.

Auf eine sehr ritterliche und etwas altmodische Weise macht er ihr den Hof, seine blumigen Schmeicheleien sind ziemlich dick aufgetragen, aber er hat eine reizende Art, sie auszusprechen, ein leichtes Pathos, als ob er verpflichtet sei, einen spanischen Granden zu spielen, ein spöttisches Lächeln dazu, das sich über die großen Worte lustig macht, und einen flimmernden Blick in den hellen Augen, der zu sagen scheint: Im Grunde ist es mir Ernst, aber es gehört sich nicht, sich das anmerken zu lassen. Er sagt, daß er das Recht habe, ihr zu sagen, wie bezaubernd sie aussieht, weil er ein alter Herr sei, der sich an einer so kinderjungen Schönheit freuen dürfe, mit den herzlichen Gefühlen eines Großvaters ... er lächelt spöttisch dazu, und seine Augen sagen ganz deutlich: Hauptsache, daß wir wissen, wie jung ich noch bin ... wir beide ...

Ganz leicht zu durchschauen ist er sicher nicht — Christa zerbricht sich vergeblich den Kopf darüber, ob es nun seine Richtigkeit hat mit dem Gerede, das ihn mit Jeanne Hartogh zusammenbringt. Und ein dutzendmal im Verlauf eines halben Tages wechselt sie ihre Meinung darüber. Da ist manchmal eine Vertraulichkeit wie ein geheimes Einverständnis. Dann wieder eine betonte Distanz, die fast noch verdächtiger ist. Aber keine Spur von Verliebtheit. Nicht bei ihm und nicht bei ihr. Und bei ihr auch nicht eine Spur von Eifersucht, daß er sich fast ausschließlich mit Christa beschäftigt.

Frau Hartogh scheint sich in der Zeit sehr gut mit Dirk zu unterhalten, aber Christa hat nur selten Gelegenheit, ein Wort dieses Gesprächs aufzufangen, und dann ist es nicht sehr aufschlußreich.

Kraneveld kommt vom hundertsten ins Tausendste. Er hat eine andere Art als Dirk, die Gegend, die sie durchfahren, mit Worten zu begleiten — eine erheiterndere und amüsantere Art. Da ist das „Buiten" des Jonkheeren van X ... Christa kennt ihn doch sicher? Und dann folgt eine lustige kleine Skandalgeschichte in sehr diskreten Ausdrücken, aber sehr pointiert vorgetragen. Grade noch so, daß Christa nicht nötig hat, rot zu werden, aber daß sie manchmal herzlich lachen muß.

Alle Leute der sogenannten Gesellschaft kennt Kraneveld natürlich, und er scheint bei den meisten vorauszusetzen, daß Christa sie auch kennt — wenigstens dem Namen nach. Christa ist etwas beschämt, wenn sie eingestehen muß, daß sie den Betreffenden nicht kennt ... sie gesteht es nur ein, wenn sie direkt danach gefragt wird, meistens läßt sie Namen und Geschichten um sich hinschwirren, ohne die Zusammenhänge zu begreifen. Dann macht Kraneveld eine wegwerfende kleine Geste: „Sie haben nichts daran verloren ... es ist nicht viel Besonderes ..."

Von dem ganzen Geplauder bleibt ihr nicht viel im Gedächtnis ... hauptsächlich das eine, daß er sich plötzlich lächelnd zu ihr beugt: „Nebenbei muß ich Sie um Verzeihung bitten ..."

„Mich?" fragt Christa erstaunt. „Wofür?"

„Für die Vorstellung, die ich mir von Ihnen gemacht habe."

Christa lacht. „War diese Vorstellung so schrecklich?"

„Schrecklich? Nun, wie man's nehmen will. Jedenfalls durchaus nicht der Wirklichkeit entsprechend. Erstens einmal habe ich gedacht, daß Sie viel älter sind ... und sehr viel weniger schön. Ich habe mich gewundert, daß van Diepen dermaßen unter Ihren Einfluß geraten konnte ..."

„Mein Mann? Aber er steht durchaus nicht unter meinem Einfluß ... ich weiß nicht, ob ich sagen soll: leider."

„Nein, das sollen Sie nicht! Es ist niemals gut, wenn ein Mann unter den Einfluß einer Frau gerät. Unter Umständen ist es sogar gefährlich."

„Halten Sie mich für gefährlich?" Christa sagt es mit Selbstverspottung und hält lächelnd dem flimmernden Blick stand.

„Gefährlich? O ja. Ich bin davon überzeugt, daß Sie aus einem Mann machen können, was Sie wollen. Fragt sich nur, was Sie wollen ..."

„Wenig. Meinen Mann ein bißchen mehr für mich haben ... das ist das einzige ..." Ihr Herz klopft rascher, als sie das ausspricht. Es ist vielleicht eine gute Gelegenheit, Kraneveld darauf aufmerksam zu machen, daß Dirk überlastet ist. Vielleicht hört sie auch die erstaunte Antwort, daß Dirk über reichlich freie Zeit verfügt ... vielleicht erweist es sich als Lüge, daß Kraneveld ihn so viel in Anspruch nimmt.

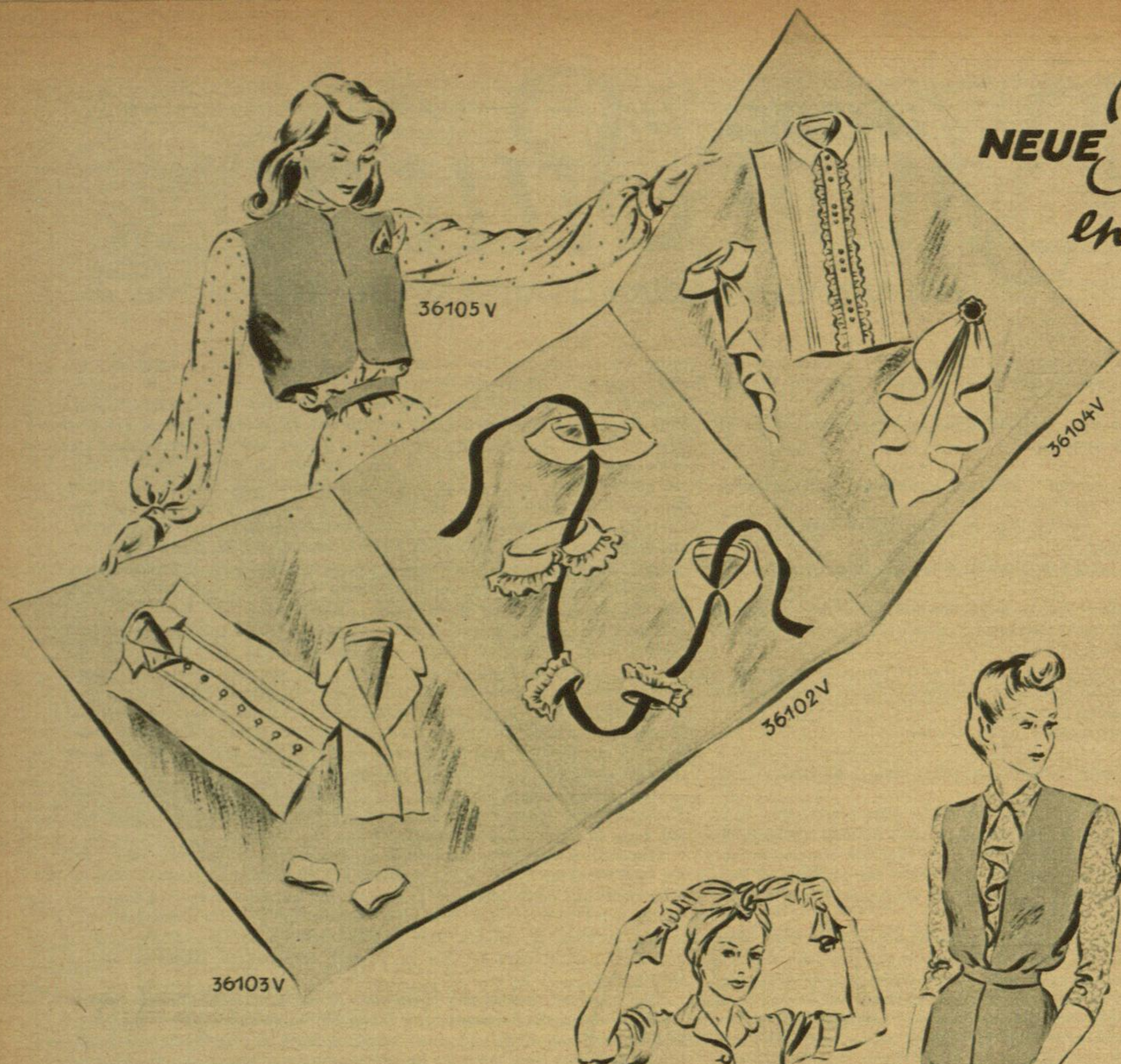
„Ist das das einzige? Ja, sind Sie denn nicht ehrgeizig?"

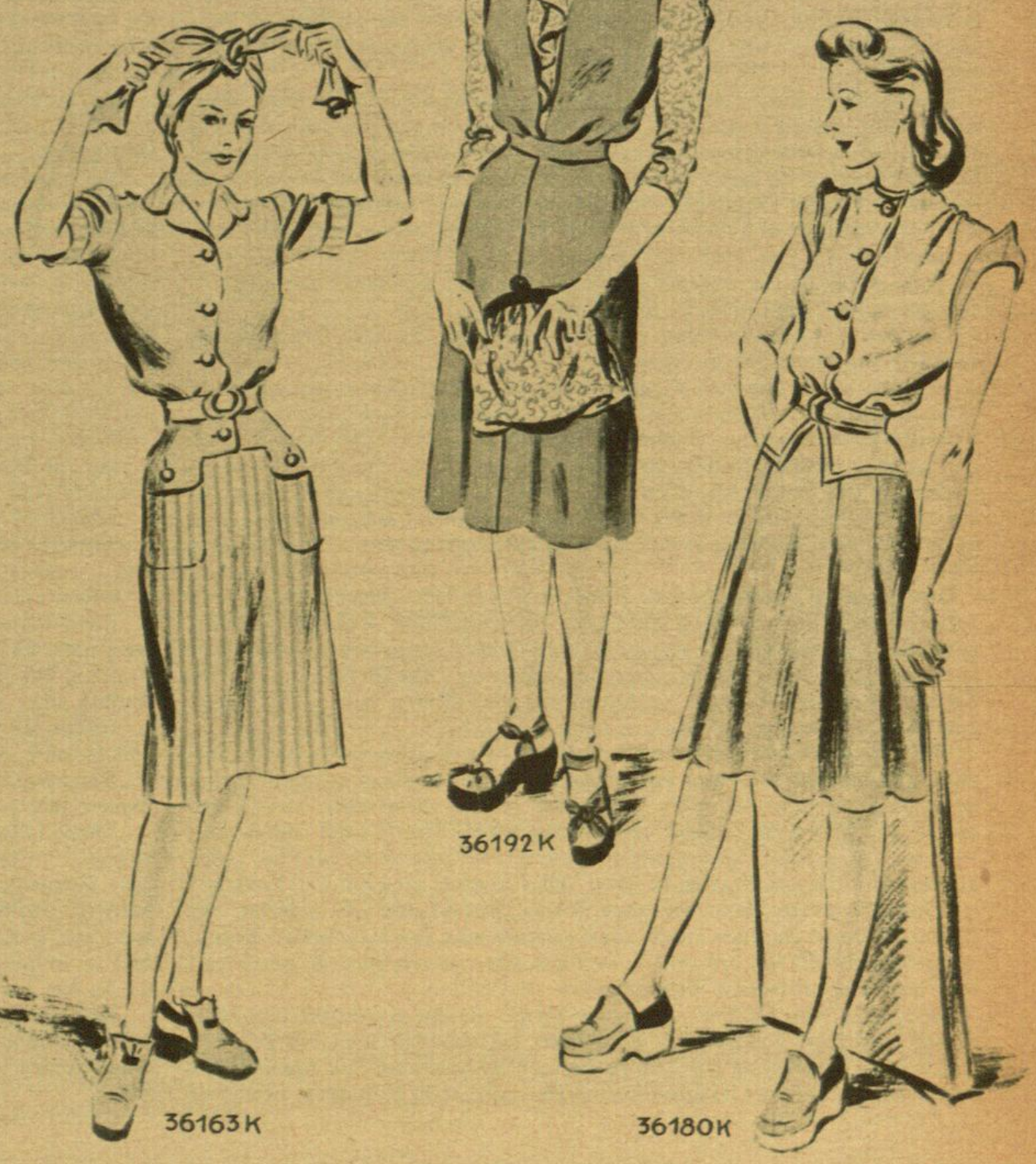
„Nein!" Christa schüttelt heftig den Kopf. „Gar nicht. Das ist vielleicht sehr verächtlich! Aber ich hasse ehrgeizige Frauen ... nicht solche, die selber etwas leisten, natürlich. Aber die, die ihre Männer zum Strebertum aufhetzen."

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0301
© Universitätsbibliothek Heidelberg

NEUE Kleider entstehen





36105 V Eine hübsche Ergänzung über einem Sommerkleid zu tragen bildet das Bolerojäckchen mit Brusttasche. Man wählt es abstechend in der Farbe oder gemustert zu einem einfarbigen und einfarbig zu einem gemusterten Kleid. Erforderlich: etwa 65 cm Stoff, 90 cm breit. Schnitt XII Vorderf. für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (30 Pf.). — **36103 V** Die beiden Garnituren sind für sportliche Kleider bestimmt. Das geknöpfte Unterziehwestchen kann offen und geschlossen getragen werden. Der Aufschlagkragen mit abgerundeten Ecken findet in den Aufschlägen eine Ergänzung. Erforderlich: etwa je 55 cm Stoff von 90 cm Breite. Schnitt IX Vorderf. Bunte Beyer-Schnitte sind erhältlich (30 Pf.). — **36102 V** Während die beiden schlichten Kragen aus Leinen oder Pikee für sportliche Kleider bestimmt sind, ergeben Kragen und Aufschläge mit Halbelberandung einen reizvollen Schmuck für Seidenkleider. Erforderlich: etwa 25 bzw. 10 cm Stoff, je 90 cm breit. Schnitt XII Rückf. Hierzu sind bunte Beyer-Schnitte erhältlich (30 Pf.). — **36104 V** Und hier nochmals 3 Garnituren für Nachmittagskleider. Unterziehwestchen mit Spitzen- und Säumchenschmuck, breites Wasserfalljabot aus leichtem Stoff und schmaler Kragen mit schmalem Jabotteil. Erforderlich: etwa 50 cm Stoff, 90 cm breit, bzw. ein Stück Stoff 45/35 cm groß oder 40/35 cm groß. Schnitt IX Rückf. Bunte Beyer-Schnitte erhältlich (30 Pf.). — **36163 K** Das Kleid aus zweierlei Stoff kann auch hochgeschlossen getragen werden. Das vorn geschlossene Leibchen knöpft auf die großen Taschen. Der Schnitt sieht außerdem lange Bündchenärmel vor. Erforderlich: etwa 1,25 m einfarbiger und 1,75 m gestreifter Stoff, je 90 cm breit. Schnitt X Vorderf. für 96 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (90 Pf.). — **36192 K** Die westenartige Teilung des Kleides ist eine vorteilhafte Form für stärkere Figuren. Sehr kleidsam der leicht glockige Rock und das schmale Jabot. Dem Schnitt sind auch lange enge Ärmel beigefügt. Erforderlich: etwa 2,50 m einfarbiger und 90 cm gemusterter Stoff, je 90 cm breit, oder 2,40 m Stoff von 130 cm Breite. Schnitt III Vorderf. für 112 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 96, 112 und 120 cm Oberweite (90 Pf.). — **36180 K** Dieses Sommerkleid ist besonders hübsch durch den einfachen Schnitt und die Zusammenstellung von zweierlei Stoff. Erforderlich: etwa 1,65 m dunkler und 1,30 m heller Stoff, je 90 cm breit, oder 2,75 m einheitliches Material von 90 cm Breite. Schnitt III Rückf. für 88 cm. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite erhältlich. (90 Pfg.) Zeichnung: Erika Nestler

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0302
© Universitätsbibliothek Heidelberg

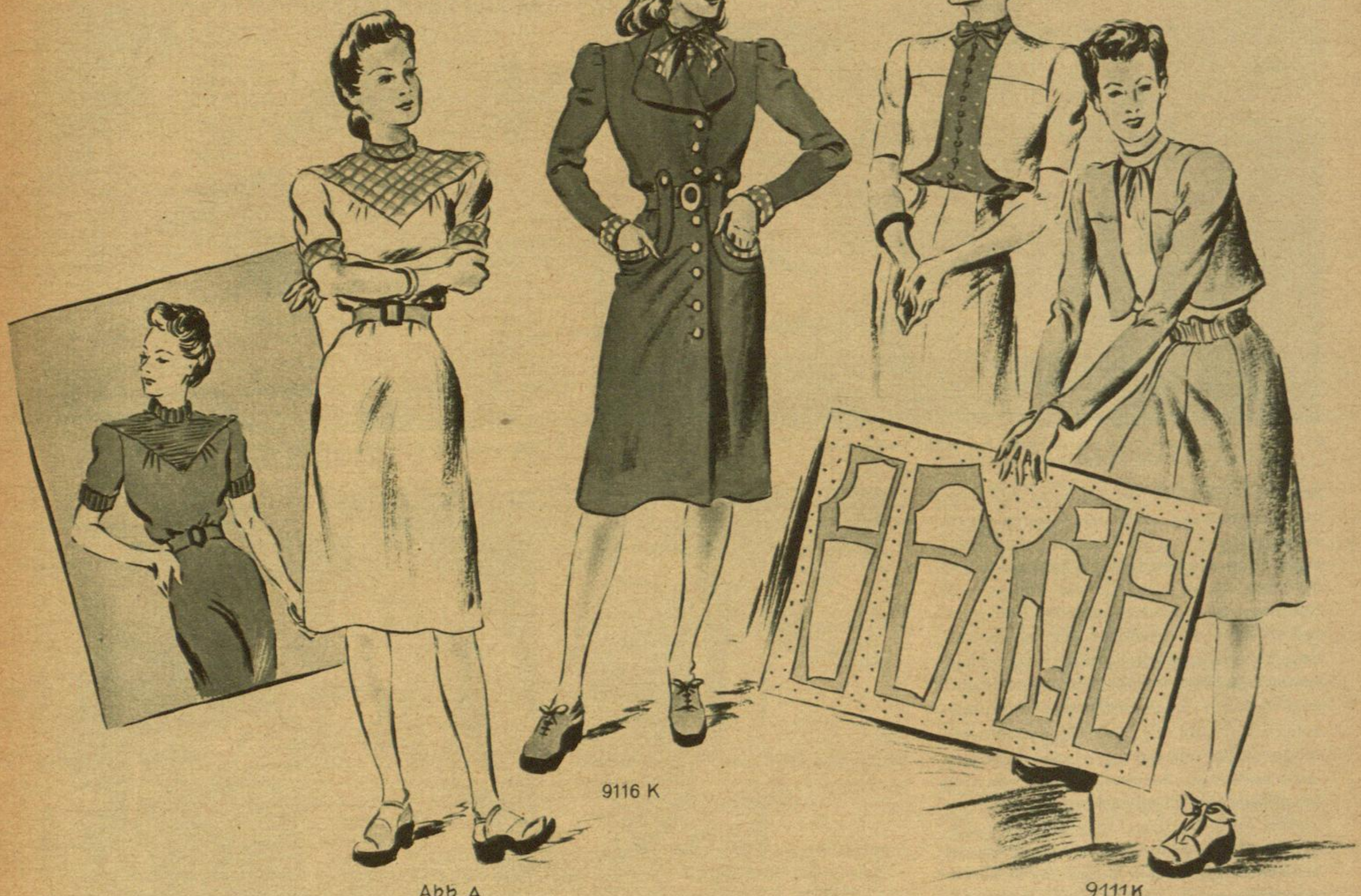


Abb. A

9116 K

9111 K

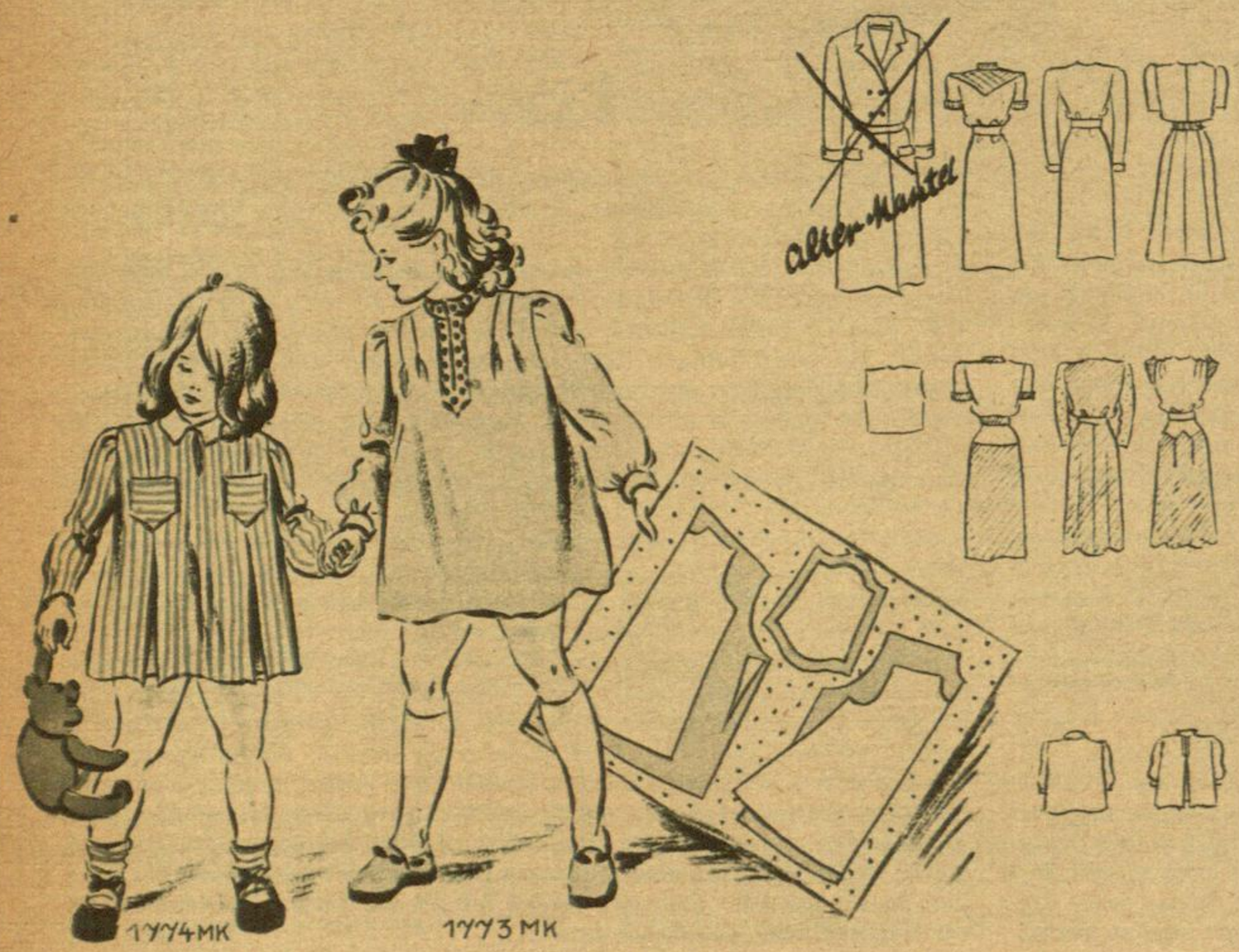


Abb. A Unsere Leserin, Frau Elise Gräf, München, arbeitete sich aus einer blauen Wollstrandhose dieses hübsche Kleid unter Zuhilfenahme von etwas kariertem Stoff für Passe und Gürtel. Sehr hübsch sieht es aber auch aus, wenn man diese Teile durch einfache Strickarbeit ersetzt, die man mit kleinen Wollgarnresten in Rechtsmaschen ausführt. Erforderlich: etwa 1,30 m einfarbiger Stoff, 130 cm breit, und ein Stück Karostoff, etwa 35/90 cm groß. Schnitt I Vorderf. für 88 cm. Ein bunter Beyer-Schnitt ist nicht erhältlich. — **9116 K** Aus einem alten Mantel, wie er untenstehend gezeigt wird, entstand dieses Erweiterungskleid in Mantelform. Unsere Leserin, Frau Ilse Kraus, Stettin-Pölitz, konnte den Mantel, der noch gut erhalten war, nicht mehr tragen. Der Stoff wurde gewaschen und gewendet verarbeitet. Die Verarbeitung war nicht sehr schwierig. Die Tascheneinschnitte wurden durch Blenden aus Karostoff verdeckt. Der gleiche Stoff fand auch für das Westchen mit Stehkragen Verwendung. Erforderlich: etwa 2,35 m Kleidstoff, 130 cm breit, oder 3,50 m Stoff von 90 cm Breite und 30 cm Besatzstoff, 90 cm breit. Schnitt I Rückf. für 92 cm. Bunte Beyer-Schnitte sind für 92 und 104 cm Oberweite erhältlich (90 Pf.). — **9111 K** Ebenfalls von Frau Kraus wurde uns der Schnitt zu diesem kleidsamen Bolero-Anzug eingeschickt. Schon sehr lange Zeit hatte Frau Kraus zwei Flanell-Tennishosen ihrer Brüder daliegen, die sie jetzt verarbeitet hat. Wie die neuen Schnittteile aufzulegen sind, zeigt die Auflage, aus der hervorgeht, daß man mit Leichtigkeit ein Paar kurze und ein Paar lange Ärmel herausbekommt. Unter dem Bolero können beliebige Blusen und Pullover getragen werden. Der Rock ist aus sechs Bahnen zusammengesetzt und fällt leicht glockig. Erforderlich: etwa 2,50 m Stoff, 90 cm breit, oder 1,75 m Stoff von 130 cm Breite. Schnitt II Vorderf. für 96 cm Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite (90 Pf.). — **1774 MK** Für das hübsche Hängerkleidchen ist eine schadhafte Matrosenbluse aus blau-weiß gestreiftem Drell noch gut zu verwenden. Die Hängerteile werden aus dem Blusenteil gewonnen, dabei ist zu beachten, daß der vordere Hängerteil je seitlich einen Ansatzteil erhalten muß. Erforderlich: 1,20 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt V Vorderf. für 2 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte sind für 2 Jahre (30 Pf.) und für 4 Jahre (65 Pf.) erhältlich. — **1773 MK** Aus einer älteren, nicht mehr tragbaren Wollstoffbluse ist dieses Hängerkleidchen entstanden. Wie die Schnittauflage zeigt, ist der hintere Blusenteil für den vorderen Kleidteil verwendet, der je seitlich kleine Stoffansätze erhält. Am Halsbündchen und Schlitz Besatz aus bunter Borte. Erforderlich: etwa 1,40 m Stoff von 90 cm Breite. Schnitt VIII Vorderf. für 6 Jahre. Bunte Beyer-Schnitte für 4 und 6 Jahre erhältlich (65 Pf.). Zeichnung: Erika Nestler

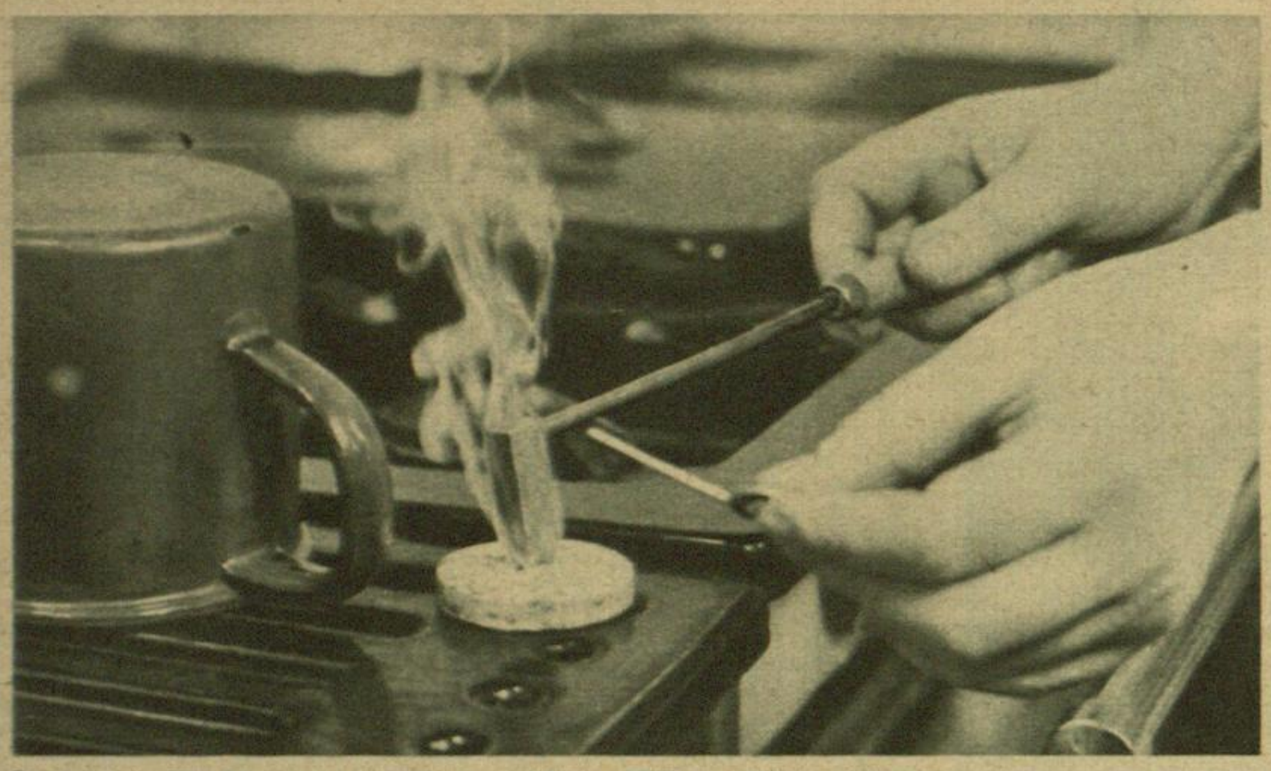
Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

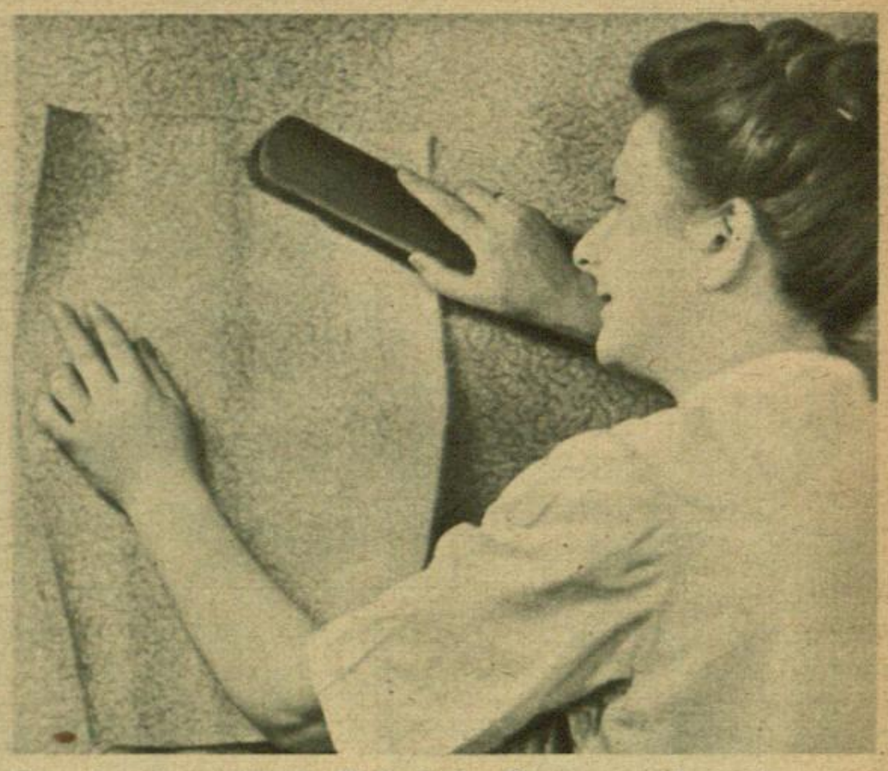
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0303

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die Hausfrau hilft sich selbst

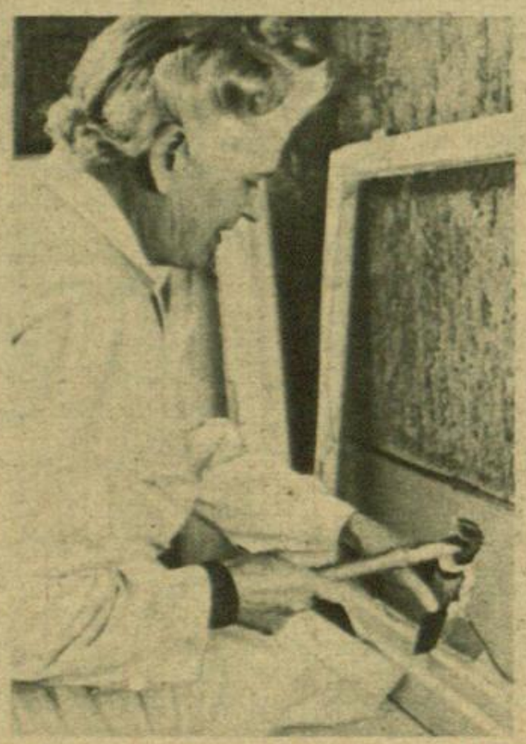


Ein Loch im Topf kann leicht mit etwas Lötzinn selbst gelötet werden



Hier wird eine schlechte Stelle in der Tapete ausgebessert

Schon in Heft 16 wurde auf Seite 227 darauf hingewiesen, daß die Hausfrau jetzt manche Reparatur im Haushalt ausführen muß, denn die rechtzeitige Behebung der Schäden ist wichtig für die Pflege und Schonung des Materials und für den sparsamen Energieverbrauch. Um zu vermeiden, daß auftretende Schäden nicht schnell genug behoben werden können oder daß ein Dilletantismus mehr Schaden als Nutzen bringt, hat sich das Deutsche Frauenwerk eingeschaltet und die Leiterinnen der Hauswirtschaftlichen Beratungsstellen von den verschiedenen Handwerkern unterweisen lassen. Jede Hausfrau kann sich also in diesen Beratungsstellen zeigen lassen, wie die kleinen Reparaturen fachmännisch vorgenommen werden: Hier zeigen nochmals vier Abbildungen einige der wichtigen in jedem Haushalt vorkommenden Reparaturen.



Ist eine Fensterscheibe entzwei, kann man selbst die Scheibenreste entfernen

Hier lernt die Hausfrau, wie man Porzellan am zweckmäßigsten kittet

Aufnahmen: M. Noske / Bildstelle der Reichsfrauenführung

Ratschläge für Gartenbesitzer

Schonzeit dem Schnittlauch

Das ganze Geheimnis einer erfolgreichen Schnittlauchkultur besteht darin, daß vom Juli ab der Schnittlauch nicht mehr geschnitten werden soll. In dieser Beziehung wird von den Hausfrauen viel gesündigt. Oft treiben sie wirklich Raubbau mit dieser so schmackhaften und gesunden Küchenwürzpflanze. Ununterbrochen wird der Schnittlauch abgeschnitten, bis seine Röhrchen immer dünner und elender werden. Seine ganze Kraft ist dann erschöpft und dahin auch fürs nächste Jahr. Die Schnittlauchpflanze ist in erster Linie eine Frühlings- und eine Frühsommerpflanze. Aber der Schnitt darf nicht zu lange ausgeführt werden, denn vom Juli ab soll die Pflanze vollständig ausruhen und neue Kräfte sammeln fürs kommende Jahr. Für den Schnittlauch bieten vom Juli ab die Winterheckenzwiebeln einen vollwertigen Ersatz und im Winter die langen schmalen Blätter des Winterlauches. Diese werden der Länge nach in dünne Streifen und diese dann wieder quer kleingeschnitten, so daß sie sich weder im Aussehen noch Geschmack vom echten Schnittlauch unterscheiden. Auf diese Weise können wir auch im Winter unsere Suppen und Salate vitaminreich gestalten.

Marie Führer

Die Erdbeerpflege nach der Ernte

Wenn unsere Erdbeerbeete abgeerntet sind, müssen wir ihnen zur Erhöhung der nächstjährigen Ernte unsere besondere Pflege angedeihen lassen. Es findet also zunächst eine Generalreinigung dieser Beete statt. Es werden alle Ranken und jungen Ableger, die sich etwa gebildet haben, sorgfältig entfernt, mit Ausnahme jener Pflanzen, die uns etwaige Jungpflanzen zur Anlage neuer Erdbeerbeete liefern sollen und an denen zunächst noch die Ableger belassen werden. Desgleichen werden auch die abgetragenen Fruchtstände entfernt, die gleich den Ablegern der Erdbeerpflanze Kräfte entziehen, die zum Pflanzenaufbau nötig gebraucht werden.

Hierauf erhalten die Erdbeeren eine reichliche Kopfdüngung, indem man von einem gut wirkenden Volldünger je Quadratmeter 40—50 g ausstreut und einhackt. Man kann aber auch nach dem Auflockern und gründlichen Behacken des Bodens mit einer flüssigen Nährsalzlösung das ganze Land gründlich durchgießen. Nicht nur Nährsalze, sondern auch recht gut aufgelösten Geflügeldünger oder vorher gut vorbereitete Jauche kann man dazu verwenden. Man läßt zu diesem Zwecke die Jauche vorher in der Jauchetonne gut vergären, nachdem man auf 100 l Jauche 1—2 kg Superphosphat zugemischt hat. Die Anwendung erfolgt, wenn die Jauche Blasen bildet. Hierbei wird die Jauche, zur Hälfte mit Wasser verdünnt, an einem trüben Tage zwischen die Erdbeerreihen gegossen, damit die Blätter nicht beschmutzt werden. Die Düngung der Erdbeeren findet nur bis Anfang August statt, desgleichen auch das Gießen, da sonst das Ausreifen der Pflanzen beeinträchtigt wird.

Der Boden auf den Erdbeerbeeten muß aber bis zum Einfrieren stets locker und unkrautfrei gehalten werden. Je kräftiger sich die Erdbeerpflanzen nach der Ernte noch entwickeln können, je mehr Nährstoffe speichern sie auf und je reicher wird dann die nächstjährige Erdbeerernte werden. Darum müssen auch alle sich noch nachträglich bildenden Ranken stets restlos entfernt werden.

Vor dem Einfrieren werden die Erdbeerbeete mit Dünger oder Waldstreu überdeckt und so vor etwaigem Auswintern geschützt. Hierbei muß man darauf achten, daß die Blätter und die Pflanzen selbst nicht mit bedeckt werden, da sie sonst faulen könnten. Nach vier Jahren werden die Erdbeerbeete kassiert, da die Pflanzen dann abgetragen sind.

K. Erwig

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0304
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Leckere Gerichte für die nächsten Wochen

Frische grüne Erbsensuppe

2 l Fleischbrühe (evt. von Würfeln), 1 kg Schotenerne, 60 g Mehl, Salz.
Die Erbsen in der Fleischbrühe garkochen. Das angerührte Mehl mit Salz und 1 Prise Zucker daran rühren und nochmals aufkochen lassen. Schwemmklöße darin garziehen lassen, die Suppe mit reichlich gehackter grüner Petersilie zu Tisch geben. *H. Linkelmann, Berlin-Schlachtensee*

Grüne Bohnensuppe

1 kg Bohnen, ½ kg Kartoffeln, 1—2 Möhren, Kräuter, Salz.
Die grünen Bohnen waschen, Fäden abziehen und in 1 cm breite Stücke schneiden. In überstehendem Wasser garkochen lassen. Dann die Kartoffeln in kleine Würfel geschnitten beifügen, ebenso die Möhren, Petersilie, Breitlauch und Salz hinzutun. Die Bohnen und Kartoffeln weichkochen lassen, sind die Kartoffeln mehlig, wird die Suppe sämig. Andernfalls muß man 1—2 Teelöffel Mehl anrühren und beifügen. Sind die Zutaten gar, wird die Suppe mit kleinen Speckwürfelchen geschmälzt. Gegebenenfalls kann man in der Suppe Brühwürstchen garziehen lassen. *Wilma Ruth, Buß*

Fruchtschale mit Schneeklößen

Je 250 g Johannisbeeren und Himbeeren, ¾ l Wasser, Zucker nach Geschmack, 15 g Stärkemehl, 1 Eischnee, 40 g Zucker.
Die Beeren werden gelesen, gewaschen und entstielt und mit Wasser und Zucker aufgekocht, einige behält man roh zurück, dann streicht man sie durch ein Sieb, dickt den Saft mit dem Stärkemehl, das mit etwas kaltem Wasser angerührt wurde, und läßt alles aufkochen. Die Kaltschale gut auskühlen lassen und die zurückgebliebenen rohen Beeren hineingeben. Von dem zu steifem Schnee geschlagenen, mit dem Zucker vermischten Eiweiß legt man kleine Klöße auf kochendes, gesüßtes Wasser, läßt sie fest werden und richtet dann die Fruchtschale an. *Ruth Schmidt, Vormarstein*

Rhabarberspeise (Abb. 1)

1 kg Rhabarber, Zucker oder Süßstoff nach Geschmack, ¾ l entrahmte Frischmilch, 50 g Mehl oder Stärkemehl, 1 Ei.
Der geschälte und gewaschene Rhabarber wird in kleine 2 cm dicke Stücke geschnitten und mit dem Zucker zu einem Brei gekocht. Von der Milch, dem Mehl oder Stärkemehl, dem Eigelb, etwas Vanillezucker und Zucker wird ebenfalls ein Brei gekocht. Wenn dieser erkaltet, werden die beiden Massen zusammengerührt und der Schnee des Eies leicht daruntergezogen. Das Ganze wird auf Eis oder in den Keller gestellt und kalt gereicht. *Ruth Schmidt. Vormarstein*

Rhabarber im Grützrand (Abb. 2)

1 kg Rhabarber, 200 g Grütze, Zucker nach Geschmack.
Den Rhabarber mit reichlich Wasser und dem Zucker gar kochen, aber nicht zerfallen lassen. Die Grütze kocht man mit etwas Wasser halb gar, fügt dann den abgetropften Rhabarbersaft oder wenigstens den größten Teil desselben bei und läßt vollends gar kochen. Man drückt die Grütze in eine nasse Randform, stürzt aus und gibt den Rhabarber in die Mitte. Man kann den Rand warm oder kalt essen. Will man ihn kalt geben, muß der Brei dünner gehalten werden und in der Form erstarren.

Rhabarberkuchen (Abb. 3)

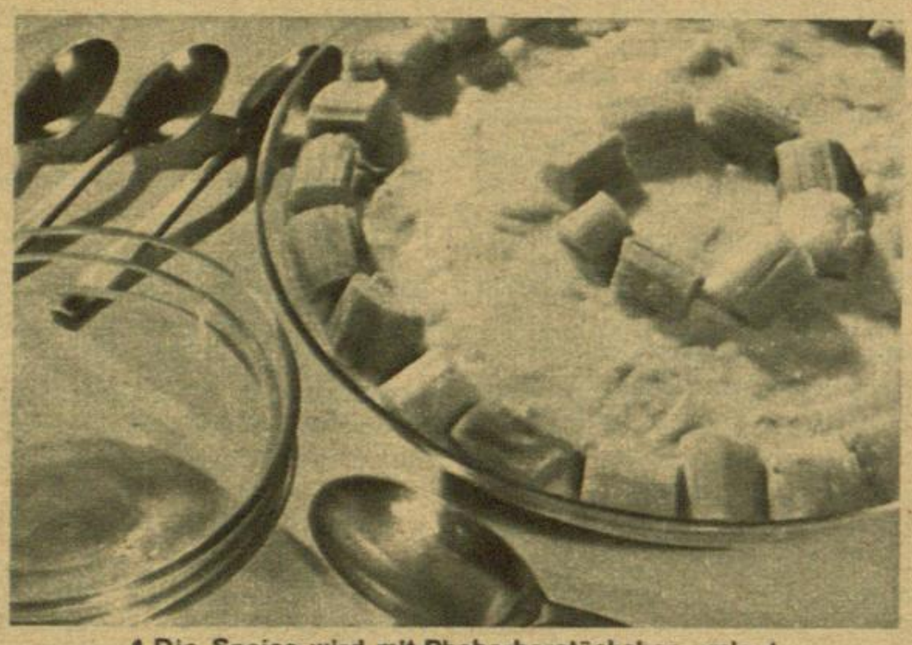
30 g Fett, 50 g Zucker, 200 g Mehl, ½ Päckchen Backpulver oder Natron, ⅛ l entrahmte Frischmilch, zum Belag 1 kg Rhabarber, 125 g Zucker, 1 Ei, 30 g Kartoffelmehl, ⅒ l saure Milch.
Man rührt das Fett mit dem Ei und Zucker schaumig (man kann auch Eiaustauschmittel nehmen), gibt das Mehl dazu, unter das man das Backpulver gemischt hat und fügt die Milch bei. Den Teig rollt man aus und belegt damit ein gefettetes Blech. Nun belegt man ihn mit rohen Rhabarberstückchen und gießt darüber die saure Milch, die man mit dem Ei, Kartoffelmehl und Zucker (evt. zum Teil durch Süßstoff ersetzen) gemischt hat.

Haferflockenschmarrn

125 g Haferflocken, ¾ l warmes Wasser, ½ l entrahmte Frischmilch, 1 Prise Salz, 1 Ei, 30 g Zucker, Mehl nach Bedarf.
Die Haferflocken werden ein paar Stunden lang in dem warmen Wasser eingeweicht. Dann fügt man die Milch dazu und läßt 3 Minuten durchkochen. Nachdem die Masse etwas abkühlt ist, gibt man so viel Mehl dazu, daß ein dickflüssiger Teig entsteht. Man gibt Ei, Zucker und Salz dazu. Jedoch kann auch von dem Eiweiß Schnee geschlagen werden. Man gießt alles in eine gefettete Pfanne und bäckt den Teig auf beiden Seiten goldbraun. Dabei zerreißt man ihn mit 2 Gabeln. Man läßt ihn ausdampfen, bis er ganz locker ist. Mit Zucker bestreut richtet man ihn an und reicht beliebiges Kompott dazu.

Frischkost als Brotbelag

Es ist eigentümlich, wie manchmal die feinen Geschmackseigenschaften der rohen Gemüse bei der Verwendung als Brotbelag so ganz besonders zur Geltung kommen! Besonders fein und recht erfrischend schmecken Gurken, Radieschen, Rettich, Tomaten, rote Rüben und Kohlrabi (Kohlrüben).
Diese Gemüse werden in feine Scheiben geschnitten und je nach Geschmack mit Kräutern (z. B. Schnittlauch, Dill, Petersilie) oder mit feingehackter Zwiebel bestreut oder mit Kräutergurken belegt.
Sättigend, wohlschmeckend und besonders gut im Geschmack ist die Zusammenstellung von Quarg mit Meerrettich, Möhren, Sellerie, Kräutern oder Tomaten. Dafür werden 125 g Quarg, den man mit etwas Milch glatt gerührt hat, mit geriebenem Meerrettich oder Möhren oder Sellerie, mit gehackten Kräutern oder Tomatenmark gemischt. Die Masse streicht man auf Vollkorn- oder Hartbrot. Man kann nach Belieben 1 Teelöffel Butter oder Margarine unter die Mischung geben.



1 Die Speise wird mit Rhabarberstückchen umlegt

2 Sehr sättigend ist der Grützrand mit Rhabarber

3 Einfach herzustellen ist der leckere Rhabarberkuchen

Aufnahmen: Lehmann-Tovote, Eigen-Rezepte der NS. Frauen-Warte

Gemüse-Frischkost für den Sommer

Für eine Person muß man durchschnittlich 125 bis 150 g frisches Gemüse rechnen.

Blumenkohl

Vorbereitung: Etwa 20 Minuten in Salzwasser legen, 1 Teelöffel Salz auf 1 l Wasser. Nur falls man ihn sonst nicht genügend reinigen kann, den Blumenkohl zerteilen!
Zerkleinern: Raffeln, hacken oder durch Frischkostmaschine geben.
Zubereitung: Mit gekochter Mayonnaise oder einfacher mit Milch. Kräuter, je nach Wahl: Schnittlauch, Petersilie, Boretsch, Kresse, Thymian, Kerbel (Vorsicht, da strenger Geschmack), Lauch oder Zwiebel. Auch als Brotbelag zu verwenden.

Möhren

Sehr vitaminreich, zu vielen Zusammenstellungen verwendbar.
Vorbereitung: Waschen und schälen oder schaben. Junge Möhren brauchen nur gut abgebürstet zu werden.
Zubereitung: Mit allen drei Tunken möglich. Kräuter, je nach Wahl: Petersilie, Boretsch, Majoran (wenig), Basilikum, Bibernell.
Gute Mischungen: mit jungen Erbsen, Sellerie oder Äpfeln.
Als Brotbelag: in Scheiben oder gerieben.

Spinat

Sehr vitamreich (junger Mangold ist genau so zu verwenden).
Vorbereitung: 10 Minuten in Salzwasser (1 Teelöffel Salz auf 1 Liter Wasser) legen und gut waschen, dann erst Würzelchen abschneiden.
Zerkleinern: Mehrere Blätter, die von größeren Stielen befreit sind, werden ineinandergerollt und in kleine, etwa 3 mm breite Streifen geschnitten.
Zubereitung: Mit Essig oder Zitrone und etwas Öl oder Buttermilch oder mit gekochter Mayonnaise. Kräuter, je nach Wahl: Zwiebel, Petersilie, Selleriegrün, Schnittlauch, Bohnenkraut, Dill.

Drei Grundtunken zum Anmachen der Gemüse-Frischkost

1. Essig oder Zitronensaft mit etwas Öl.
2. Milch oder entrahmte Frischmilch, Dickmilch, Buttermilch, mit Milch verdünnter Quarg, mit Essig oder Zitronensaft.
3. Gekochte Mayonnaise: ¼ l entrahmte Frischmilch, 25 g Mehl oder Kartoffelmehl (oder 1 Ei und 1 Teelöffel Mehl oder Kartoffelmehl), ½ Eßlöffel Öl oder Margarine, 2 Eßlöffel Essig oder Zitrone, Salz.
Sämtliche Zutaten werden gründlich verschlagen und bei schwachem Feuer dauernd gerührt, bis alles zum Kochen kommt. Man läßt einmal aufwallen, dann stellt man die Mayonnaise zum Abkühlen beiseite und rührt noch ab und zu um.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0305
© Universitätsbibliothek Heidelberg

3 × Einmachen

Vom Marmeladekochen, Einkochen in Zubindegläsern und Trocknen

Im vorigen Heft wurden grundsätzliche Ratschläge zum Einmachen gegeben. Dieses Mal sollen einige „aktuelle" Einmachmethoden erklärt werden.

Das Trocknen z. B. hat heute wieder mehr an Bedeutung gewonnen, da besondere Einmachgefäße hierfür nicht erforderlich sind. Ebenso kann man bei nicht genügender Anzahl von Patentgläsern Kompott oder Obstmark in Zubindegläsern einkochen, von denen im Haushalt ja eher welche vorhanden sind. Das Verfahren hat sich bei einwandfreiem Einmachgut gut bewährt, wobei man allerdings voraussetzen muß, daß die Gläser in einem kühlen, trockenen Raum aufbewahrt werden können.

Bei den obengenannten Verfahren, ebenso wie beim Einmachen von rohem oder vorgedünstetem Obst oder Obstsaft in Flaschen, benötigt man keinen Zucker. Man wird ihn lieber für die Bereitung von Marmelade verwenden.

Was ist bei der Bereitung von Marmelade zu beachten?

Für die Herstellung von Marmelade ist eine bestimmte Zuckermenge unerläßlich. Eine Ausnahme würde hierbei nur das Einkochen von Obstmus machen, für dessen Herstellung kein Zucker gebraucht wird, das Obst aber sehr stark eingekocht werden muß. Meistens ist es aber doch so, daß auch nur wenig Obst zur Verfügung steht. Da ist es also besser, nicht weniger als 250—300 g Zucker für 500 g vorbereitete Früchte zu nehmen, um ein langes Einkochen zu vermeiden. Man kann diese Marmelade immer noch strecken, indem man beim Verbrauch Mus von frischem Kürbis, Möhren oder roten Rüben daruntermischt. Auch Rhabarbermus in Flaschen oder Zubindegläsern (s. unten) haltbar gemacht, ist sehr gut dazu geeignet. Andererseits kann man die gestreckten Marmeladen, die man im Herbst aus Kürbis, Melonen, Gurken, Möhren und Äpfeln, Pflaumen oder Quitten herstellt, durch Zugabe von etwas Erdbeer-, Himbeer- oder Quittenmark verbessern, das man in Patentgläsern einkocht oder bei guter Aufbewahrungsmöglichkeit auch in Zubindegläsern (s. unten) haltbar machen kann.

Um die Einkochzeit abzukürzen, benutzt man nach Möglichkeit breite, flache Töpfe, denn je größer die Oberfläche ist, desto leichter kann die Flüssigkeit verdampfen. Mehr als 2½—3 kg Obst sollte man nicht auf einmal nehmen. Nach Möglichkeit mischt man süße und saure Früchte.

Die Marmeladenprobe muß bei leicht gelierenden Früchten schon nach etwa 10 Minuten gemacht werden (zur Abkürzung der Einkochzeit setzt man von pektinreichen Früchten wie unreife Stachelbeeren, unreife Äpfel, Johannisbeeren, Quitten, Zitronen nach Möglichkeit etwas dazu).

Sonst wird das zerkleinerte Obst 10 Minuten ohne Zucker gekocht, und erst dann gibt man den Zucker in zwei bis drei Portionen zu der Masse. Die Marmelade bekommt dann keine unangenehme, bräunliche Färbung und dickt besser.

Saftreiches Obst (Rhabarber, Erdbeeren, Kirschen, Himbeeren, Johannisbeeren) nutzt man am besten aus, wenn man es kurz (20 Minuten) dampfentsaftet, den Saft wie üblich in Flaschen ausfüllt und den Fruchtrückstand mit der nötigen Zuckermenge in 8—12 Minuten zur Marmelade kocht. So hat man Marmelade und Saft gewonnen, der sonst unnötig verkochen würde.

Vor dem Ausfüllen der Marmelade macht man die Marmeladenprobe. Wenn ½ Teelöffel der eingekochten Marmelade, die auf ein trockenes Tellerchen gegeben und kalt gestellt wurde, in sich fest bleibt, sie also kein Wasser mehr absetzt, so ist sie genügend eingekocht und kann in vorbereitete Gefäße gefüllt werden.

Beim Einfüllen der Marmelade muß darauf geachtet werden, daß die Marmelade heiß sofort in die gut vorgewärmten Gefäße kommt. Man füllt sie nicht ganz randvoll und legt ein der Oberflächengröße entsprechendes Stück Pergamentpapier, das durch Essig gezogen wurde, darauf.

Dann wird sofort mit Einmachhaut verschlossen.

Wie kocht man in Zubindegläsern ein?

Ähnlich wie bei den Patentgläsern wird auch hier der Glasinhalt durch Erhitzen keimfrei gemacht und die Luft abgeschlossen.

Das rohe oder auch gekochte Obst (z. B. Apfelmus) wird am besten ohne Zucker in die Zubindegläser bis etwa 3 cm unter dem Rand gefüllt. Will man wie sonst bei Patentgläsern Zucker dazugeben, so muß der Aufbewahrungsraum wirklich erstklassig sein, da sonst gerade bei nur geringer Zuckerzugabe eine schnellere Verderbnis herbeigeführt werden kann (Zucker in geringer Konzentration bietet den Gärungsbakterien einen besonders günstigen Nährboden. Eine starke Zuckerkonzentration dagegen bedingt bei der Marmelade z. B. gerade die Haltbarkeit).

Um zu vermeiden, daß das Obst während der Aufbewahrungszeit an der Oberfläche antrocknet, legt man ein genau zugeschnittenes Pergamentblatt auf das Obst. Dann spannt man außen angefeuchtete Einmachhaut über die Gefäße, bindet mit feuchtem Bindfaden zu und durchsticht die Einmachhaut, damit sie beim Erhitzen nicht reißt, 5—6 mal mit einer ausgeglühten Nähnadel. Die so vorbereiteten Gläser werden wie üblich auf einen Untersatz in einen Einkochtopf gesetzt. Die Gläser müssen bis zu zwei Drittel im Wasser stehen. Das Wasser muß kalt sein, damit der Glasinhalt beim Einkochen gleichmäßig von der Wärme durchdrungen wird.

Man erhitzt	Beerenobst	15—20	Minuten auf	80°
	Steinobst	20	„ „	85°
	Kernobst	20	„ „	90°

Bei weiten Gläsern erhitzt man 10 Minuten länger und bei weiten, großen Gläsern, desgleichen bei Keramik- oder Steintöpfen eine Stunde. Wenn die Gläser lange genug erhitzt worden sind, wird der Topf geöffnet, damit der Dampf abziehen kann. Die Gläser werden bald herausgenommen, auf ein Brett gestellt, vor Zugluft geschützt und sofort eine angefeuchtete Einmachhaut darübergebunden.

Die Gläser halten sich bei kühler, luftiger Aufbewahrung.

Wie trocknet man Obst und Gemüse?

Man trocknet an der Luft, z. B. auf überdachten Veranden, am offenen Fenster. Wesentlich ist, daß der Platz luftig und schattig ist. Bei feuchtem Wetter muß man, um die Trockenzeit nicht zu unterbrechen, über dem warmen Herd oder im Backofen weitertrocknen.

Zum Trocknen eignen sich alle nicht zu wasserreichen Obstsorten, wie Äpfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Heidelbeeren, Hagebutten. Nur einwandfreies, frisches Obst, das nicht wurmstichig oder fleckig ist, kann dafür verwendet werden.

An Gemüse kommen hauptsächlich in Frage: Bohnen, Erbsen, Sellerie, Pilze, Möhren, außerdem Würzkräuter und Teepflanzen.

Wie bereitet man Obst zum Trocknen vor?

Das Obst wird trocken abgerieben, je nachdem geschält und in Stücke oder Ringe zerteilt. Apfelstücke werden dann eine Weile in leicht mit Essig oder Zitrone angesäuertes Wasser gelegt, damit sie weiß bleiben. Birnen, besonders hartfleischige oder fade Sorten, kann man in leichtem Zuckerwasser einmal aufkochen oder kurz vordämpfen und dann trocknen. Hagebutten werden halbiert und entkernt. Kerne und Schale trocknet man gesondert. Man kann sie aber auch im ganzen trocknen.

Wie bereitet man Gemüse zum Trocknen vor?

Einige Gemüsearten (Bohnen, Erbsen, Sellerie und Kohlsorten) müssen 3 bis 5 Minuten vorgedämpft oder in leichtem Salzwasser übergewellt werden. Gut abgetropft werden sie am besten noch auf saubere Tücher ausgebreitet, die einen Teil der Feuchtigkeit aufnehmen.

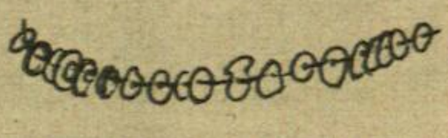
Einwandfreies, frisches Gemüse wird gewaschen, geputzt, eventuell nachgewaschen und eventuell in Scheiben geschnitten. Bohnen und Pilze (nicht waschen!) können aufgefädelt werden, oder man breitet sie wie auch alles übrige Gemüse, auf Horden aus.

Was braucht man zum Trocknen?

Für das Aufhängen auf Schnüren braucht man eine Stopfnadel und Bindfaden oder weißes festes Garn. Backbleche und Roste können mit unbedrucktem Papier belegt werden. Über die Stäbe der Roste kann man Bindfaden wickeln, so daß ein Netz entsteht. Leicht sind auch Darren (Horden) herzustellen, z. B. aus den Seitenwänden einer kleinen Kiste. Die Rahmen müssen recht niedrig gehalten und überhaupt der Größe des Ofens angepaßt werden, wenn im Gas- oder Elektroherd auch getrocknet werden soll. Die Rahmen werden mit Gardinenresten oder Papier bespannt. An den Ecken klopft man kleine Klötzchen unter, so daß sie übereinander stehen können.

Das Trocknen

Bei warmem Wetter trocknet man Obst und Gemüse auf Horden ausgebreitet oder eventuell auf Schnüre gezogen auf sauberem Dachboden, auf Veranden oder im Fenster. Ist es kühl oder regnerisch, trocknet man mit künstlicher Wärme weiter. Obst trocknet im Ofen in 10—18 Stunden bei einer durchschnittlichen Temperatur von 80—90° C. Die Temperatur darf aber nur langsam ansteigen. Für Gemüse liegt die Temperatur bei 50—80°.



Für Erbsen liegt sie bei 70—80°. Alle Tee- und Würzkräuter werden nur bei einer Temperatur von 35—40° C getrocknet. Sonst schmeckt das Trockengut später wie Heu.

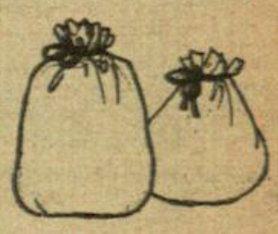
Wichtig ist das Wenden und lockere Ausbreiten von Obst und Gemüse

Die Horden können in den Ofen oder auf den Kohlenherd oder auch Gasherd (Sparflamme) gestellt werden. Wird im Ofen getrocknet, so muß die Tür leicht angelehnt sein, damit die Feuchtigkeit entweichen kann.

Obst und Gemüse ist genügend getrocknet, wenn es sich biegen läßt, ohne zu brechen, und wenn beim Durchschneiden kein Saft mehr zu sehen ist.

Die Aufbewahrung des Trockengutes

erfolgt am besten in sauberen, luftdurchlässigen Beuteln, an einem kühlen und trockenen Platz. Es muß von Zeit zu Zeit nachgesehen werden. Hat sich Schimmel gebildet, so muß das Trockengut ausgelesen und nachgetrocknet werden. Auch beim Einmachen soll man die Energiesparaktion nicht außer acht lassen. So wird man z. B. beim Trocknen den Herd nur benutzen, wenn die Witterung ein Trocknen an der Luft nicht gestattet oder sonst keine Möglichkeit dafür gegeben ist.



Sollen nur ein oder zwei Gläser eingekocht werden, so nimmt man nicht den großen Einkochtopf, sondern einen kleinen Topf, den man z. B. mit einer Schüssel oder einem anderen Kochtopf zudeckt. Das heiße Wasser wird man für irgendeine Hausarbeit weiterverwenden können.

R. Hartmann

Heraus mit alten Spinnstoffen und Schuhen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0306
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Frauen! Hier könnt Ihr helfen!

PK. Die Festigung der Abwehrfront im Osten ermöglichte es der Führung, die Urlaubssperre aufzuheben. Vielen tausend Kameraden ist es daher möglich, in der nächsten Zeit ihre Lieben in der Heimat wiederzusehen und für einige Zeit wieder einmal so richtig Mensch zu sein. — Wie nicht anders möglich, werden die Mühen und die Sorgen, die in Rußland zum täglichen Einerlei gehören, in der kurzen Zeit des Urlaubes möglichst vergessen. Auch die Stunden, die der Soldat täglich, meist sogar, wenn das Licht es erlaubt, morgens und abends darauf verwenden mußte, die Wäsche auf unerwünschte „Mitbewohner" abzusuchen, damit er überhaupt schlafen konnte, auch diese Stunden werden möglichst schnell vergessen. Die gründliche Entlausung beim Übertritt ins Reichsgebiet, der sich kein Soldat entziehen kann, hat die Plagegeister nebst Brut in den meisten Fällen restlos vernichtet.

Ihr Frauen, Mütter, Schwestern oder wer sonst sich zu Hause liebevoll der Wäsche unserer Urlauber annimmt, laßt Euch hier mal etwas sehr Wichtiges sagen und sorgt, wenn irgend möglich, für Abhilfe, sobald Ihr dies in der Heimat könnt! Nehmt es nicht übel und seid nicht prüde, wenn hier das Wort — Unterhosen — gebraucht werden muß. — Jawohl, Unterhosen und Unterhemd, Oberhemd und Strümpfe, Pullover und Leibbinde oder einzelne dieser Wäschestücke, nehmt sie Euch mal vor und seht zu, daß Ihr beim Flicken und Stopfen dieser Sachen möglichst wenig Nähte mit Überschlag macht. Ich glaube, so nennt man es richtig.

Eine richtige Laus ist etwas größer als der Kopf einer Stecknadel, glücklicherweise kann sie nicht springen und sich auch nicht dünner machen und beim Suchen weglaufen. Durch eine Naht, die mit der Maschine engstichig genäht ist, kommt sie nicht so schnell durch. Wenn Ihr daher die Nähte mit der Maschine genäht oder anders so eng macht, daß nicht unnötig schmale Falten entlang der eigentlichen Naht laufen (Überschlagnaht?), so spart Euer Soldat, wenn er später hier wieder auf „Jagd" gehen muß, viele viele Stunden, die er zum Schreiben an Euch oder zum Schlafen natürlich besser anwenden kann. — Man sieht hier, vor allem bei Uniform- oder Maßhemden, oft Quetschfalten im Rücken und an den Manschetten oder eingesetzten Teilen, die tadellosen Sitz der Hemden verbürgen sollen. Wir sind hier nicht in der Lage, auf einen Tennisplatz oder bei irgendeinem anderen Sport in einem schönen Hemd, das dann natürlich gut sitzen muß, spazieren zu gehen. Hier ist das Praktischste das Beste. Alle überflüssigen Falten usw. erschweren das Suchen nach den „lieben Tierchen". Große Flächen, möglichst auf einen Blick zu übersehen, sind gerade richtig. Wenn mal eine Naht sein muß, da ist es gut, wenn diese nach Art der Nähte bei Makkohemden gefaßt ist oder sehr engmaschig genäht ist.

Es wird bei der Rohstofflage nicht zu umgehen sein, die Wäsche oftmals zu flicken, dann gilt dasselbe — enge Nähte (Maschinennaht!), kein Überschlag, keine Falten und möglichst gerade Linien bei dem Flicken. Wenn direkt neben einem Flicken ein neuer eingesetzt werden muß, so laßt nicht zwischen den beiden Flicken eine Naht, sondern setzt lieber die eine Kante direkt auf die Kante des anderen Flicken drauf.

Wer nach Alarm

die Fernsprechleitungen mit privaten Gesprächen verstopft, gefährdet die Betreuung der durch Luftangriff Geschädigten!

Wenn Ihr für den Soldaten neue Wäsche besorgt oder aus seinem Bestande frische Wäsche mitgebt, so denkt auch hierbei an die Ratschläge und sucht möglichst faltenloses Zeug aus. Fragt erst gar nicht, sondern gebt die richtige Wäsche mit. Das Ganze ist zwar nur eine kleine Sache, aber im Kriege sind viele solche Kleinigkeiten zusammen eben eine große Hilfe. — Wem diese Schilderung hier nicht so richtig einleuchtet, der mache aus Spaß mal eine Probe. Man nehme ein Wäschestück zur Hand und suche einen Quadratzentimeter nach dem anderen genau ab, innen und außen. Jawohl, auch an der Außenseite der Wäsche sind hier im Sowjetland später dann so manchmal die beiden Daumennägel bei ihrer scharfrichterlichen Tätigkeit. Bei diesem Probesuchen wird man schon merken, wie diese Zeilen gemeint sind. — Sprecht auf den Abenden bei der Frauenschaft von Euren Erfahrungen mit diesen Ratschlägen, oder macht die Nachbarin, die diese Zeilen vielleicht nicht gelesen hat, darauf aufmerksam. Wer es besser versteht, äußere sich sachgemäßer, als es der Soldat kann. Auch die Herren Wäschefabrikanten werden eingeladen, sich mit der Sache etwas zu beschäftigen, und evtl. sachlich bessere Vorschläge zu machen. — Wenn schon bei der Herstellung oder bei Reparaturen der Wäsche darauf geachtet wird, daß Fehler, wie oben beschrieben, vermieden werden, so bedeutet dies eine große Hilfe für die Kameraden hier. — Es gibt Männer, die behaupten, daß ihnen keine Laus etwas tut. Wartet mal ab, früher oder später kommen alle mal in die Lage, da sie nicht, wie gewohnt, die Sauberkeit so pflegen können, und dann geht es los ... Der Kampf gegen die Laus in der Soldatenwäsche.

Sdf. (Z) Seger

Verlag: NSDAP. Reichsleitung, NS. Frauen-Warte. Hauptschriftleiterin: Ellen Schwarz-Semmelroth, München 33. Fernsprecher: 50146. Sachbearbeiterin des Mode- und hauswirtschaftlichen Teils: Gertrud Dillforth, Leipzig, Hindenburgstraße 72. Beauftragte Anzeigenverwaltung: Waibel & Co., Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstraße 4 und Berlin-Charlottenburg. Gültige Preisliste Nr. 11. Verantwortlich für die Anzeigen: Johanna Wagner, München. Kupfertiefdruck: Offset- und Tiefdruck AG. Nachf., Leipzig C 1, Hindenburgstraße 72. Einzelpreis der „NS. Frauen-Warte" im Inland 27 Pfg., bei Frei-Haus-Lieferung 30 Pfg. Im Inland beträgt der vierteljährliche Bezugspreis bei Postbezug RM. 1.68 zuzüglich Zustellgebühr. — München, Heft 17, 11. Jahrgang.

Kreuzbandpreis: Nach allen Orten im Reichsgebiet ..... Einzelheft RM. –.35
Auslandspreis: in Devisen und freien Reichsmark!
Länder mit ermäßigtem Porto ..... Heft RM. –.35 | Länder ohne ermäßigtes Porto ..... Heft RM. –.45
Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.42 | Bei Inlandszahlung ..... Heft RM. –.52

Die Preise sind einschließlich Porto und Verpackung. Vorauszahlung – Bedingung. Auslands- und Kreuzbandversand durch den Verlag und „Völkischer Leserdienst", Johann Wild, München 13, Schleißheimer Straße 68, Postscheckkonto: Johann Wild Nr. 2490 München

Wie teilt man heute Burnus ein?

Wer Burnus hat, verwendet es heute nicht — wie sonst — für alle Wäsche. Nur die schmutzigsten Wäschestücke weicht man heute in Burnus ein. Dazu braucht man nicht viel Burnus und hat beim Waschen doch halbe Arbeit. Burnus löst den Schmutz schon beim Einweichen. Man bekommt ohne viel Kochen*) und Reiben klare Wäsche. So eingeteilt, reicht Burnus viel länger.

Burnus der Schmutzlöser

*) *Auch ein Sieg über „Kohlenklau".* S 144 b

Wir suchen: Für die Betriebsarztstelle eines bedeutenden Industrieunternehmens in Großstadt Mitteldeutschl. **3 Krankengymnastinnen** für Behandl. erkrankter Gefolgschaftsmitglieder. Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen unter **FW. 192** an Waibel & Co. Anzeigen-Gesellschaft, München 23, Leopoldstr. 4.

Wir suchen für uns. Werkfrauenheime **2 Unterlagerführerinnen** im Alter bis zu 45 Jahren. Bewerberinnen, die bereits in ähnlichen Stellungen tätig waren oder Kenntnisse und Fähigkeiten zur Menschenführung besitzen, werden gebeten, ausführliche Bewerbungsunterlagen wie handgeschriebenen Lebenslauf, lückenlose Zeugnisabschriften und neueres Lichtbild unter **FW. 182** an Waibel & Co. Anz.-Ges., München 23, Leopoldstr. 4, zu richten.

Der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete stellt Mädel und Frauen im Alter von 21 bis 32 Jahren nach kurzfristiger Ausbildung als Einsatzlehrkräfte an volksdeutschen Schulen der besetzten Ostgebiete ein. (Erlaß des Reichsarbeitsministers an die Landesarbeitsämter vom 5. 4. 1943 Nr. VI d 5103/55.) Auf Anfrage übersendet das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete I/6 b Berlin NW 7, Prinz-Louis-Ferdinand-Str. 2, Ruf 164361, ein Merkblatt

Staatliche Schwesternschule Arnsdorf
(Sachsen)

Ausbildung von **Schwestern** für die staatlichen Kliniken, Universitätskliniken, Krankenhäuser u. Res.-Lazarette. – Neben der beruflichen Ausbildung weltanschauliche und kulturelle Ausrichtung, Feier- u. Freizeitgestaltung, Singen u. Hausmusik, Wandern und Sport. – Ausbildung kostenlos. Taschengeld u. freie Station wird gewährt. Nach bestandenem Staatsexamen staatl. Anstellung garantiert Eigene Erholungs- u. Altersheime. Aufnahmebedingungen durch:
Staatliche Schwesternschule Arnsdorf, Sachsen

Efasit PUDER

Efasit-Puder, besonders zur Fußpflege hervorragend geeignet, beseitigt übermäßige Schweißentwicklung, wirkt angenehm kühlend und desinfizierend. Er verhütet Blasen, Brennen u. Wundlaufen. Auch vorzüglich geeignet als Massage- und Körperpuder.

1 Streudose RM -.75, Nachfüllbeutel RM -.50
In Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften
TOGAL-WERK MÜNCHEN

Freund der Jugend:
Kotaura
TRIKOTAGEN
voller guter Eigenschaften

Jetzt wenig– später mehr

Lieferung nur durch den Fachhandel

*

Verlangen Sie Katalog D4 mit Bezugsquellen-Angabe

KOCH'sche Trikotfabriken
TAURA (Chemnitztal)

Denn davon hängt der gute Geschmack ab. Kochen Sie deshalb nach den 3 KNORR-Ratschlägen:
1. Das Wasser richtig abmessen.
2. Die Kochzeit genau einhalten – und das Überkochen verhüten.
3. Nach dem Kochen etwa 10 Minuten zugedeckt ziehen lassen – das erhöht den Wohlgeschmack.

KNORR

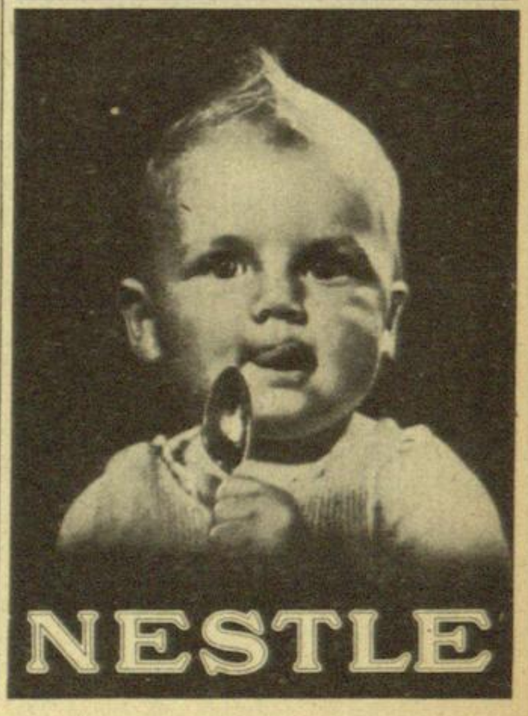
Neu ist nur das Äußere (der Zeit entsprechend schlichter). Der Inhalt bleibt derselbe, gleich köstlich wie zuvor.

VELVETA
gibt's jetzt auch in preisgünstigen 125 gr-Rechteckstücken.

LEERE DOSEN AUFBEWAHREN, NACHFÜLLBEUTEL HELFEN SPAREN!

Vasenol

Im Brockhaus, im Duden kann man lesen,
Was VASENOL
seit jeher gewesen.



NESTLE

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0307
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3289 82/42

Für einen sozialen Beruf entschieden.

Der Sozialen Betriebsarbeiterin war aufgefallen, wie blaß, überanstrengt und müde die sonst so frische und fröhliche Frau Schmidt aussah. In ihrer Sprechstunde erfuhr sie, daß die Mutter von Frau Schmidt, die bisher einen Teil der Hausarbeit gemacht und vor allem die Kinder tagsüber gehütet hatte, plötzlich erkrankt war und gepflegt werden mußte. Alle Hausarbeit blieb bis zum Abend liegen, und dazu kam die Sorge um die beiden kleinen Mädel, um die sich die Nachbarin auch nicht immer kümmern konnte. Die SB. überlegte, wie am schnellsten zu helfen war. „Ich schicke Ihnen morgen die Hanna, unser Frauenhilfsdienstmädel. Die wird sich einige Tage um Ihren Haushalt und die Kinder kümmern und Ihnen mal einen Teil der gröbsten Arbeit beiseite schaffen."

So kommt die kräftige, frische Hanna in der kleidsamen blauen Tracht mit Schürze, weißem Kopftuch und der Brosche des Frauenhilfsdienstes am anderen Morgen zur Familie Schmidt. Sie arbeitet bereits ein ganzes Jahr im Frauenhilfsdienst und ist gewohnt, umsichtig und rasch bei jeder neuen Arbeit zuzupacken. Manchmal war sie jeden Tag in einem anderen Haushalt. Da muß man sich schnell zurechtfinden können, damit auch die Arbeit von einigen Stunden der überanstrengten Mutter schon eine spürbare Erleichterung bringt. Sie stammt aus einer kinderreichen Familie, in der sie die früh verstorbene Mutter vertreten mußte. Als der ältere Bruder das väterliche Geschäft übernahm und eine junge Frau ins Haus brachte, konnte Hanna an einen eigenen Beruf denken. Der Frauenhilfsdienst war der Achtzehnjährigen da als die beste Vorbereitung zum Beruf der Haushalthelferin bei der NSV. erschienen, für den sie sich nach langem Überlegen entschieden hatte.

Am nächsten Sonntag will Hanna in die Kreisstadt fahren. Dort treffen sich nachmittags die zwölf Mädel vom Frauenhilfsdienst, die im Kreis arbeiten. Da wird sicher wieder viel erzählt werden. Gerda und Ilse sind im Krankenhaus. Die zierliche Ilse ist nach der Lehrzeit als Verkäuferin zum Frauenhilfsdienst gekommen. Sie will Säuglingsschwester werden. Zwischen den Vitrinen des Juweliergeschäftes hat sie gespürt, daß sie hier nie richtig zufrieden und glücklich sein würde, weil ihr das Lebendige so sehr fehlte. Nun ist sie fast zwei Jahre auf der Säuglingsstation, und die Schwestern schätzen ihre zuverlässige Arbeit. Auch Gerda wird in die Ausbildung als Schwester gehen. Sie hat sich im Frauenhilfsdienst, der im Krankenhaus die Unterstützung der Schwestern bei der Versorgung der Kranken, der Sauberhaltung der Räume und all den vielen notwendigen kleinen Handreichungen verlangt, um die Schwestern für ihre eigentliche pflegerische Aufgabe zu entlasten, auch hauswirtschaftliche Kenntnisse für ihren künftigen Beruf erworben.

Einsatz im Säuglingsheim — Aufnahme: Wauer

In der Stadtrandsiedlung, in der viele berufstätige Mütter leben, werden die Kinder morgens von dem Frauenhilfsdienstmädel zusammengeholt. Ein immer größerer Trupp entsteht von Tür zu Tür, bis der NSV.-Kindergarten erreicht ist. Aufn.: Liselotte Purper

Hier ist das Frauenhilfsdienstmädel auf einem Bauernhof eingesetzt, um die erkrankte Bäuerin zu vertreten. Aufn.: Liselotte Purper

Aus den Dörfern am Rand des Kreises kommen vier Mädel. Sie sind in Gemeindestationen eingesetzt und arbeiten ähnlich wie Hanna auf Anweisung der Gemeindeschwester oder der Hilfsstellenleiterin Mutter und Kind in den einzelnen Häusern, in denen Hilfe besonders dringend gebraucht wird. Auch von ihnen will eine in einen sozialen Beruf gehen. Zwei, die verlobt waren, haben inzwischen geheiratet, sind aber in der Arbeit geblieben, weil ihre Männer als Soldaten draußen sind. Da wird ihnen nach Beendigung des Frauenhilfsdienstes zu dem Ehestandsdarlehen die nicht zurückzahlbare Beihilfe von fünfhundert Mark vom Deutschen Frauenwerk ausgezahlt, die als eine Anerkennung für den Ehrendienst gilt, den sie durch ihre zweijährige Arbeit im Frauenhilfsdienst für Wohlfahrts- und Krankenpflege als Dienst an der Volksgemeinschaft geleistet haben.

Auch in den NSV.-Kindergärten helfen einige Mädel. Man hat den zwei Tüchtigsten von ihnen im letzten Sommer eigene Erntekindergärten anvertraut, die sie ordentlich und gewissenhaft leiteten. Die jüngste der Helferinnen in den Kindergärten hat beim Spielzeuganfertigen eine besonders starke Begabung für die Werkarbeit gezeigt und sich zu einer Ausbildung auf diesem Gebiet entschlossen. Bei den anderen heißt das Berufsziel Kinderpflegerin oder Kindergärtnerin. Die älteste und reifste von ihnen wird Volkspflegerin werden.

Das Frauenhilfsdienstmädel hilft der Siedlerfrau
Aufnahme: Ursula Ostwald

So hat der kleine Mädelkreis, der jedes Vierteljahr einmal mit der Abteilungsleiterin für Hilfsdienst im Kreis zusammenkommt und von Erfahrungen, Erleben und Plänen erzählt, seine Wünsche und Ziele, zu denen ihnen oft erst im Frauenhilfsdienst der richtige Weg gewiesen wurde. Einzelne haben sich gleich für einen bestimmten sozialen Beruf entschlossen und sind dann schon nach einem halben Jahr in die Berufsausbildung gegangen. Andere werden auch an ihrem jetzigen Arbeitsplatz bleiben, und manche haben sich für einen Einsatz im Osten gemeldet. Aus den verschiedensten Gegenden kommen sie, zwei Jahre übernehmen sie im Frauenhilfsdienst Pflichten, für die es keine große Entlohnung gibt, sondern neben freier Verpflegung, Unterkunft und Arbeitskleidung nur ein kleines Taschengeld. Daß diese zwei Jahre ein reicher innerer Gewinn für die Mädchen sind, beweist am besten ihre Berufswahl, bei der sich wie in diesem Kreis im Reich bei den ausscheidenden Frauenhilfsdienstmädeln im Jahre 1942 74 v. H. einem sozialen Beruf zuwandten. So hat der Frauenhilfsdienst, der jetzt über fünf Jahre besteht, nicht nur über 12000 Mädel für dringend notwendige Hilfeleistung bei der pflegerischen und sozialen Betreuung der Volksgemeinschaft für kurze Zeit gewonnen, sondern auch einen großen Teil von ihnen für immer zu einem sozialen Beruf geführt.

Anneliese Bockemühl

Bürgel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1942/0308
© Universitätsbibliothek Heidelberg